P.o.germ.
250
x

Der eigentliche Titel des Buches, von welchem dieses nur ein Theil ist, heißt:

Der Lauf der Welt in treuen Kopien wahrhafter Begebenheiten mit lebendigen Farben geschildert von einem Kunstmaler". Berlin 1782. 8vo

"(a. f. Cranz)

26

P. O. germ. 250 x

Cranz

P.O. germ

Weiberkanäle sind die besten,

oder

die Geschichte zweier Glücksritter

Bavardies und Stromanns.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Klagen so vieler Männer über die Weiber sind so häufig, daß man leicht in Versuchung gerathen möchte, die letztern als die erste und gröste Unglücksquelle des männlichen Geschlechts anzusehen, — wenn man es nicht besser wüste, und nicht aus der Erfahrung unzählige Exempel hätte, daß so viel Männer ihr ganzes Glück einzig und allein den Weibern zu danken haben.

Genau erwogen, wurde nie ein Mann durch ein Weib unglücklich, sondern immer durch sich selbst, und allenfals durch die Liebe zum schönen Geschlecht; und das ist denn doch nicht die Schuld einer schönen Frau, wenn ihr zu Liebe, der eine sich aufhängt, der andere zum Bettler, der dritte ein Hahnreih, der vierte ein Narr wird und der fünfte an der Entkräftung stirbt. Selbst der weise Salomo schrie am Ende seiner Tage aus vollen Kräften über die Weiber, deren er sich eine ganze Menge auf den Hals geladen hatte, die ihm freilich

auf mannigfaltige Art zu schaffen machten; aber — aus seiner eigenen Schuld: weil er ja leicht umhin gekonnt hätte, sich mit einer so ungeheuren und unregierbaren Anzahl zu befassen. Als König konnte er wol sein noch zahlreicherer Volk regieren; denn was er nicht selbst übersehen und bestreiten konnte, das bestritt er durch seine Ministers, Räthe, Hauptleute und Diener; aber mit dieser gewöhnlichen fremden Hülfe, die es manchem Fürsten ganz bequem macht, Fürst zu seyn, war ihm bei seinen Weibern nicht gedient: in diesem Geschäftsfache wolte er der Regent allein seyn, und — ein Serail giebt einem ehrlichen Mann noch beschwerlichere Regierungssorgen und Verdrieslichkeiten als die Besorgung des Wohls vieler tausend Unterthanen, die allenfalls sehen müssen wie sie fertig werden, ohne daß der Fürst nötig findet, sich mit den Angelegenheiten eines jeden zu behelligen.

Von diesen uralten Zeiten her, haben die Klagen der Männer über das andere Geschlecht noch nie aufgehört. Der eine klagt über die Unerhörbarkeit seiner Göttin, die bei den schmelzenden Seufzern seines heisliebenden Herzens kalt bleibt, wie die beeisten Felsen unter dem Nordpol; — die Hitze seiner Leidenschaft ver-

brennt ihm das Gehirn, er greift in der Angst seiner durstenden Seele nach dem Strick oder nach der Pistole, und beschleunigt das Ende seines Unglücks. War's seine Dulzinea, die den durch Fiebergewalt hingerissenen Unglücklichen elend machte? War es ihre Schuld, daß er in ihren Augen nicht liebenswürdig genug war, um mit gleichen Flammen der Liebe für ihn zu brennen? Gewiß mit Unrecht wird das Mädchen angeklagt, die ihrem Herzen nicht gebieten kann zu lieben, wo es nicht von selbst liebt.

Ein Anderer verschwendet sein ganzes Vermögen, um einem eiteln Mädchen zu gefallen. Wenn er sich ihrentwegen arm macht und den geradesten Weg zum Hospital nimt, so thut ers immer freiwillig. Das Mädchen folgte ihrer Neigung zu nehmen, und er der seinigen zu geben, bis er nichts mehr zu geben hatte, und als eine ausgedrückte Zitrone zu nichts weiter taugte, als zum Fenster herausgeworfen zu werden. Aber aus eigener Schuld folgte er seiner verschwenderischen Neigung. Er selbst pointirte gegen eine Farobank, aus welcher nichts gewonnen werden konnte; pointirte blos um zu verlieren, bis er nichts mehr zu verlieren hatte.

Eine der heßlichsten Gnomenfiguren des männlichen Geschlechts, erkauft mit den Reizungen

 eines

eines Vermögens von hunderttausend Thalern das eheliche Jawort einer schönen Frau — ihre Liebe konnte er nicht erkaufen, so wenig als die Unfähigkeit für sie, einen andern zu lieben. Er wird — wozu die Natur allein ihn geschaffen zu haben schien, — ein so ehrlicher Akteon als jemals einer von weiblichen Händen ist gekrönt worden. Aber wie kann er seine Frau anklagen, daß sie ihm nur Gerechtigkeit wiederfahren ließ, da er selbst nur den Wert seines Reichthums aber nicht den Wert seiner Person zu schätzen wuste. Die Schuld ist ganz auf seiner Seite, denn wer sich in Gefahr begiebt der wird drin umkommen.

So verhält sich's in allen Fällen, wenn's auf Untersuchung der Beschuldigungen gegen das schöne Geschlecht ankömt, und auf Entscheidung der Frage: ob es wirklich die Quelle des Unglücks der Männer enthält. Es geht, von dieser Seite genommen, den armen Weibern wie dem armen so vielfältig und gewiß unschuldiger Weise angeklagten Teufel, dem ein jeder immer aufbürden will, was es selbst gethan oder sich zugezogen hat. Eben so unschuldig leiden die guten Weiber. Unter den ungerechten Beschuldigungen der Männer, müssen sie Thorheiten auf ihre Rechnung setzen lassen, die offenbar

bar und von rechtswegen nur in das Schuldregister männlicher Herzen von Zunder gesezt werden sollen.

Gegentheils bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Mann, wes Standes, Würden oder Ehren er seyn mag, sein Glück nach dem gemeinen Lauf der Welt nicht besser befördern kann als durch Weiber: wenn er so gescheut ist, sie nicht zu lieben, sondern — wie's die Großen mit ihren Unterthanen einzurichten pflegen — sich blos von ihnen geliebt zu machen, oder ihnen auf andere Weise wichtig zu werden.

Hätte vorbeschriebene hunderttausend Thaler schwere Gnomenfigur, anstat sich mit Anlegung seines ganzen Vermögens in den löblichen Orden der gekrönten Ehemänner einzukaufen, blos den zwanzigsten Theil seines Reichthums angewandt, um sich die günstige Vorsprache des schönen Mädchens bei sonst unbestechbaren Richtern und Räthen zu erkaufen: so würde er Prozesse gewonnen und dadurch sein Vermögen verdoppelt haben, um davon wieder einen mässigen Theil anwenden zu können, einen andern Ehemann zur Krönung behülflich zu seyn. Die Gunstbezeugungen, welche die schöne Korinne, wenn sie nicht seine Frau geworden wäre, für

anziehende Geschenke seinen Urtheilssprechern erwiesen hätte, wären für ihn zur Goldmine geworden; und für neue Geschenke hätte sie sich aus den Armen eines andern Gatten geschlichen, um als dankbare Liebhaberin den freigebigen Gnom mit Liebesbezeugungen zu überschütten, die sie als Ehefrau ihm nie zu schmecken gab, oder als Ehepflicht nur mit Widerwillen von ihm duldete. Hätte der Thor nicht selbst geliebt, sondern blos sich beliebt gemacht — wie es unter hunderten kaum bei einer fehlzuschlagen pflegt, — so wäre er kein Bettler geworden, sondern hätte andre zum Betteln gebracht; so trüge er nicht selbst Hörner, sondern würde die Freude gehabt haben, andern welche aufzusetzen.

Bavardie und Stromann waren beide in dem Fall, daß sie die Brauchbarkeit der weiblichen Kanäle kannten, um dadurch ihr Glück zu machen — jeder auf seine eigene Manier; jeder hatte das Talent nicht zu lieben, sondern die Weiber nur als Mittel anzusehen, um — nicht blos seine Bedürfnisse zu befriedigen, sondern auch Projekte auszuführen, wozu Verdienst allein nicht immer hinreichend ist.

Stromann war ein Stück von Dichter und schönem Geist, der aus Leibeskräften bel-

lettri-

lettrisirte, und wenn das so angienge, sich gern zu den höchsten Stufen im Staat hinan gesungen hätte. Er ging mit all seinen dichterischen Fähigkeiten in den Dienst seines Landesherrn, wo er wirklich die Kunst lernte, auch aktenmässig zu dichten, und nach Maaßgabe seines Interesse oder anderweitiger Leidenschaften Resultate zu machen — die ohne nähere Prüfung der Sache für baar Geld aufgenommen wurden. Seine ökonomischen Umstände gewannen dabey, aber nicht in dem Grade als seine Wünsche es erheischten: und diese Wünsche setzten sich nicht so gar enge Grenzen. Aus Finanzgrundsätzen machte er den ausserordentlich unterwürfigen und gehorsamen Diener seiner Obern, und dadurch erwarb er sich blindes Vertrauen, und, wo das nicht zureichte, gütige Nachsicht — selbst Vorschub zu weitern Beförderungen, die er herzlich erseufzete, um dem Staate oder doch sich selbst immer nützlicher zu werden. Zu höhern Ehrenstellen eröffnete er sich die Wege der Empfehlungen, die bey alledem immer steil sind und erkrochen werden müssen, wenn sie zu einer gewissen Höhe führen sollen.

Stromann hatte von weiblichen Kanälen gehört, und wie leichte es sey durch dieselben ohne Anstos zu passiren, wenn sie in gehöriger

Ord-

Ordnung aufgeräumt und fahrbar gemacht wären. Mit der ihm eigenen Dexterität wandte er sich an die Tochter eines Oberburgermeisters, die vor den Augen des Präsidenten der Provinz Gnade gefunden, und einen sehr wirksamen Beweis seines Wohlwollens erhalten hatte. Der Präsident wollte gern Vaterstelle bey der Mademoiselle Kunigunde vertreten, und ihr die Hochzeit ausrichten, wenn sich nur in Eil ein brauchbarer Mann auftreiben ließe, der gütig genug wäre, sich in noch engerm Verstande zum Vater einer sich meldenden kleinen Familie zu berechtigen.

Stromann bekam die Witterung von dem Versorgungsplan, mit welchem der Präsident schwanger ging, und glaubte hier einen Kanal entdeckt zu haben, durch welchen er zu einem vortheilhafteren Posten, wo er ergiebigere Goldminen ahndete, hinüberschiffen könnte. Er fand Gelegenheit mit dem Präsidenten von den Tugenden und Reizungen der Mademoiselle Kunigunde zu sprechen; bedauerte, daß er in seiner jezigen Lage sich noch nicht im Stande fühlte eine Frau standesmäßig zu erhalten, daß er aber, wenns der Vorsicht gefiele, ihn weiter zu versorgen, sein Glück durch Kunigundens Hand gekrönt glauben würde.

Bey dieser stromannischen Erklärung fiel dem Präsidenten ein großer Stein vom Herzen. Er versicherte auf sein Präsidentenwort, daß er bey den Umständen der verwaiseten Kunigunde so väterliche Gesinnungen fühlte, daß er nichts mehr wünschte, als sie gut an Mann gebracht zu sehen, und daß er den gewiß mit seinem ganzen Ansehn unter die Arme greifen würde, der durch das Band der heiligen Ehe Kunigundens Glück zu machen entschlossen sey. Er wünschte dem Herrn **Stromann** von ganzen Herzen zu seiner Liebe Glück, versicherte ihn seiner vollen Beyräthigkeit, und da eben ein alter Oberkollegienrath, erhaltenen Briefen zu folge, im Begrif sey, mit dem ersten guten Winde aus der Residenz seines Fürsten nach den Wäldern Elisiens überzuseegeln: so würde er, ohne den mindesten Anstand, den Herrn **Stromann** höhern Orts zur Wiederbesetzung dieser Stelle aufs nachdrücklichste empfehlen.

Der Präsident schrieb wirklich an einen gewissen geheimen Sekretär, der unter dem Namen **Factotum** von Stadt und Land verehrt wurde, und welchem der Minister seine ganze Seele zum beliebigen Gebrauch in Verwahrung gegeben hatte. Der geheime Sekretär war ein großer Freund von schönen Weibern, that bey

allen geheime Sekretärs Dienste, und hatte für alle die Gefälligkeit, die in Händen habende Ministerseele nach einer jeden Phantasie, wie ein Uhrwerk bald vor, bald rückwärts zu stellen.

„Unser geschickter Stromann, schrieb der Präsident, „heurathet die Mademoiselle Kuni„gunde, ein rundes, frisches Mädchen, die „Krone der ganzen hiesigen weiblichen Provin„zialwelt. Ich kenne keinen, der mehr Fähig„keiten hätte, eine Oberkollegienrathsstelle zu be„kleiden, falls eine erlediget werden und er „solche erhalten sollte. Wenn solchergestalt Ku„nigunde mit nach der Hauptstadt käme, so „würde sie alle dortige Weiber und Mädchen „verdunkeln. Ich würde gewiß unsern Rath „Stromann bey der ersten Gelegenheit vor„schlagen, wenn's mir gewissermaßen nicht „dauerte, die Perle des schönen Geschlechts aus „unserer Gegend zu verlieren. Da der Dienst „indessen keine eigennützige Absichten verstattet, „so überlasse ich es Ihnen, bey Gelegenheit ein „so brauchbares Subjekt dem Minister zur wei„tern wohlverdienten Versorgung aufs angele„gentlichste zu empfehlen."

Dieser Brief that Wirkung. Der alte Oberkollegienrath hatte die Augen kaum geschlossen, als der geheime Sekretär Factotum, der sich

auf

auf die Kennerschaft des Präsidenten völlig verlassen konnte, das Patent zur Besetzung der erledigten Stelle für den Rath **Stromann** auszufertigen, den Namen des Ministers als eine unumgängliche nothwendige Formalität darunter schreiben ließ, und es solchergestalt zur Genehmigung des Fürsten beförderte. **Stromann** heurathete Kunigunden. Der Präsident übernahm die ganze Hochzeitfeier, und erbat sich den Vorzug, bey dem ersten Kinde, was Kunigunde zur Welt bringen würde, Patenstelle zu vertreten. Der geheime Sekretär **Factotum** übermachte mit dem nächsten Kourier das vollzogene Patent, und **Stromann** ward Oberkollegienrath durch den Kanal der schönen Kunigunde, und durch eben diesen Kanal, der Busenfreund des geheimen Sekretärs **Factotum**, ward er der Liebling des Ministers, und wenn ihm sonst an jemandes Freundschaft gelegen war, so präsentirte er ihm seine schöne Frau. — Der Kanal, durch welchen er in die Kreuz und in die Quere auf Unternehmungen auszog, war so sicher, so zuverlässig, er stieß nirgends an Klippen, blieb auf keiner Sandbank sitzen, litt niemals Schiffbruch, landete überall wo es zu kapern und Beute zu machen gab; alle große und kleine Mächte genossen freie Schifffahrt,

waren seine Alliirte und Freunde, von welchen er sich alle Liebe und Dienste versprechen konnte.

Bavardie hatte dieselben Maximen wie Stromann, nur in der Art der Ausübung war er verschieden. Er kannte den Grundsatz, daß Weiberkanäle die besten sind; aber er wuste auch, daß viele mehr Nutzen bringen, als einer. Seine Absichten gingen auf eine Universalmonarchie, auf eine allgemeine Herrschaft über mehrere Provinzen; zu der einen führte dieser Kanal, zu der andern jener — —

Aus diesem Grunde beschloß er, nie selbst zu heurathen. Mit einer eigenen Frau, wenn sie schön ist, läßt sich viel ausrichten; aber man kömt noch weiter, wenn man mehrere Kanäle nuzt. Durch den einen läßt es sich blos an gewisse Küsten landen; wenn man mehrere befährt, so gelangt man an andere, und vielleicht ist kein Land, keine Insel, kein Vorgebürge der guten Hoffnung, zu welchen nicht irgend ein weiblicher Kanal führen sollte.

Die Wahrheit dieses Satzes hatte Bavardie von seinen ersten Jünglingsjahren an, und schon auf Akademien erfahren. Er wollte ein Stipendium haben, was der Stadtmagistrat zu vergeben hatte. Der erste Senator galt alles,

hatte

hatte sich bey seinen Kollegen in ein solches Ansehn gesezt, daß seine Stimme entscheidend war, und die Stimmen aller übrigen nach sich zog. Die Frau des Senators muste für die Haushaltung sorgen, die viel zu viel erforderte, als daß ein Senatorgehalt zugereicht hätte, alle Bedürfnisse zu bestreiten. Die Frau Senatorin muste daher mit allen Klienten, die beym Magistrat etwas zu suchen hatten, gewisse Einrichtungen treffen, um den Seegen der Wittwe zu Zarpat sich zu verschaffen, damit das Mehl im Kad nicht verzehret würde, und dem Oel und Weinkruge nie etwas mangelte. Nach Doktor Luthers Auslegungsmethode dürfte das Mehl oder das tägliche Brodt alles in sich begreifen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöret, und der Oelkrug das bezeichnen, was zum Ueberflus und zum Luxus erfordert wird. Beides aber erheischt in dem Hause eines Senators in einer Provinzialstadt ungemein viel. Da präsentiren sich jeden Augenblick Kommissarien, bald von Seiten der Justiz, bald aus dem Kameralfach. Aus Staatsursachen muß bey solchen Gelegenheiten auf die reichlichste Bewirthung Bedacht genommen werden. In den ersten Häusern der Hauptstadt wird zuverlässig weniger traktirt, als bey einem Senator oder Beamten in der Pro-

vinz. In der Residenz kömts dabey mehr auf den Schein und auf die Ehre an, die den Gästen erwiesen wird, als auf den wirklichen Aufwand. Da figurirt auf der Tafel Sr. Exzellenz ** eine Pastete, und der Haushofmeister hat geheime Instrukzion sie nicht zu öffnen, damit sie noch einmal figuriren kann. Da präsentirt sich mehr als einmal das Angesicht eines wilden Schweinskopfs, — und es kann sich sehr oft präsentiren, ohne daß ihm mit dem Messer zu nahe getreten wird; und es müste schlimm seyn, wenn der bunte Aufsatz eines Deserts nicht ein ganzes Jahr vorhalten sollte, ohne eben merklich verringert zu werden. Der Wein wird nicht getrunken, sondern nur Wohlstands wegen gekostet. Es wäre wider den guten Ton die Gläser mehr als zur Hälfte zu füllen, und es würde gegen den Respekt laufen, dies so oft wie auf einem Bachanal thun zu lassen. Das Geräusch der Kutschen und der Lärm der zahlreichen Livrébedienten ist das Meiste, was ein solches Gastmal glänzend macht, bey welchem man kaum halb satt wird, und Nüchternheit die erste Tugend ausmacht.

Bey einer Senators-Tafel verhält sich das alles ganz anders. Die ungebetnen Gäste, welche sich da aus Amtspflicht einfinden, glauben nicht Ehre zu empfangen, sondern Ehre zu erweisen,

weisen, und für diese Ehre verlangen sie eine mehr solide Bewirthung. Auch ist es in der That Gnade von Kommissarien, wenn sie gegen Eid und Pflicht sich von solchen Beamten bewirthen lassen, die sie vielleicht in Untersuchung nehmen sollen. Ueberdies kommen diese Herren nicht immer allein, sondern oft, und besonders die aus dem Finanzfach, die mehreste Zeit in der Begleitung von Frau und Kindern: welchen zu Ehren denn noch die Vornehmsten der Stadt müssen gebeten werden, um den Fremden Spielpartien zu machen.

Diese landüblichen Schmausereien erfordern ungemein viel. Die Gehalte der Magistratspersonen sind gering, und die erlaubten Emolumente von keiner Bedeutung; es müssen also andere Mittel und Wege hervorgesucht werden, bey allen diesen Umständen ehrlich durch die Welt zu kommen, und die Verschwendung zu bestreiten, die für manchen ein nothwendiges Uebel ist: um durch Vermittelung seiner in Landeskollegien sitzenden Schutzgötter, sich bey Amt und Würden zu erhalten.

Vorgedachte Frau Senatorin hatte das Geheimnis erfunden, sich von den Klienten, die beym Magistrat was zu suchen hatten, alle Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens liefern zu

 lassen.

lassen. Sämtliche Bäcker, (um billige Taxen zu erhalten, und überdies für noch billigere Nachsicht den Chikanen des Brodtwiegens überhoben zu seyn,) desgleichen die Brauer, Fleischer, und alles was Zunft war, brachten Speis- und Trankopfer so reichlich, wie vor Zeiten die Israeliten zur Unterhaltung des ganzen Priestergeschlechts, welches mit zahlreichen Familien zum Tempeldienst bestimt war und vom Altar leben muste.

Auf die Weise war die Frau des Senators die eigentliche Schafferin aller Bedürfnisse, und ihr lieber Ehemann nur der Vollstrecker ihrer Vorschriften, um die Rathschlüsse des Senats gerade so zu besorgen, wie es erfordert wurde, mit der gesamten kontribuablen Bürgerschaft richtige Rechnung zu halten. Bavardie wuste es so gut, wie jemand in der Stadt, daß nichts vom Magistrat zu erhalten war, als durch den Kanal der Frau Senatorin; eben so gut, als ihm nicht unbekannt blieb, daß dieser Kanal nicht umsonst zu nutzen war. Seine Vermögensumstände liessen es nicht zu, ihr Geschenke zu machen; er versuchte daher mit Sturm zu erhalten, was er nicht kaufen konnte, und alle seine Leibeskräfte aufzubieten, um sich dieses Kanals zu bemächtigen, der zu allen Schätzen

des

des Magistrats führte und auch zu dem Stipendium, welches die Väter der Stadt zu vergeben hatten.

So gar ansehnlich war seine Gestalt nicht, und noch weniger schön: aber seine Zunge war ausnehmend geläufig, der weiblichen Eitelkeit zu schmeicheln, und in seinem Körperbau war das Gedrungene, was den Kennerinnen auf dem ersten Anblick die männlichen Talente zu verrathen pflegt. **Bavardie** suchte Gelegenheit, der Frau Senatorin seine Aufmerksamkeit zu bezeigen; er betrachtete sie nicht lange aus der Ferne mit schmachtenden Blicken, die von dieser scharfsinnigen Monarchin der Stadt indessen nicht unbeobachtet blieben; er näherte sich ihr bald mit der edlen Unverschämtheit, die von gewissen Damen am liebsten gesehen wird. Ihr seine Aufwartung zu machen, ihr zu sagen, daß sie schön sey und zuzugreifen, um den Beweis handgreiflich zu führen, daß sie den Inbegrif aller seiner Wünsche ausmachte, war bei unserm **Bavardie** eins. Er hatte sich zeitig den Grundsatz gemacht, daß man zwar mit Mädchen eine Weile tändeln und den Empfindsamen spielen müsse; bei Weibern aber, die es ohnedem aus der Erfahrung wissen, wo das alles hinaus läuft, die willkommenste Methode darin

 bestehe,

bestehe, den Roman ganz militärisch da anzufangen, wo er nach dem gemeinen Schlendrian aufhört.

Der Herr Senator war eben ausserhalb der Stadt auf Kommission; **Bavardie** nahm unterdessen seine Stelle ein, und — wie an diesem Ort alles aufs Spikken ankam, so spickte **Bavardie** die Frau Senatorin so gut, daß sie ihm sofort das Stipendium zusagte, und bey der Zurückkunft ihres Mannes es ihm wirklich auswirkte. Die Unterredung bey solchen Gelegenheiten zwischen Mann und Frau, war immer nur kurz und bündig. Männchen, sagte sie, der Herr **Bavardie** muß das Stipendium haben. Hat er dich auch gespickt, mein Kind? fragte der Senator. Wunderlicher Mann! antwortete sie, kannst du mich für so einfältig ansehen, daß ich für jemand um ein Stipendium anhalten würde, der sich nicht drum verdient gemacht hätte?

Bavardie erhielt das Stipendium, vollendete sein Studiren, und sahe sich nunmehr nach einer Bedienung um — wenigstens fürs erste nach einem Interimsdienst, um so lange fremdes Brodt zu essen, bis er selbst einen Heerd erlangte, auf welchem er sein eigenes backen könnte. Eine gewisse adeliche Dame

kam

kam zur Stadt, die einen Sekretär suchte. Während ihres Aufenthalts machte **Bavardie** der Kammerjungfer seinen Hof, kam durch diesen Kanal zum Sekretärsdienst und dachte ganz ernstlich darauf, sich in Zeiten des Kanals seiner gnädigen Gebieterin selbst zu versichern, um durch denselben sein Glück weiter zu machen. Dieser Anschlag lies sich leichter ins Werk richten, als es **Bavardie**, dem die Maximen der Damen von Stande noch neu waren, selbst gedacht hatte.

Die gnädige Frau, der es sonst gar nicht an einer hinreichenden Dosis von Stolz fehlte, war in dem Punkt, wo es auf gewisse Bedürfnisse ankam, bey welchen der Stolz nichts Wesentliches zu thun hatte, ausnehmend herablassend, und bis zur unbegrenzten Aufmunterung zuvorkommend. **Bavardie** hatte oft in ihrem Kabinet zu thun, sich mit ihr über ihre Korrespondenz zu besprechen und ihre Befehle einzuholen. — Sie gab ihm dann ihre Zufriedenheit mit seinen Eifer für ihr Interesse zu erkennen. In diesem Augenblicke, wo sie ihm ihre volle Gnade für seine guten Dienste bezeigte, legte sie ihre warme weiche Schwanenhand auf die seinige — ich danke Ihnen, mein guter **Bavardie**, sagte sie, Sie haben das recht gut gemacht! aber was

würden Sie auch wohl nicht gut machen? und indem Sie das sagte, sprach ein lieber freundlicher lächender Blick, mit welchem sie ihm so gerade in die Augen sah, noch weit mehr — und der Inhalt dieses Blicks war so leicht in unsere Muttersprache zu übersetzen, er hies auf gut Deutsch ungefähr: kannst immer etwas wagen guter Junge! Bavardie beugte sich mit seinem Gesichte über ihre Hand, und küßte sie mit Wärme und Lebhaftigkeit, sie drückte die seinige — er sank voll Entzücken zu ihren Füssen, küßte mit Heftigkeit ihre beiden Hände, hob dann seine Augen zu den ihrigen empor, und sein funkelnder Blick sprach auflodernde Begierde. Wie du heftig bist, lieber Bavardie! sagte sie, — und so unvorsichtig, — wenn da jemand ins Zimmer träte! — Sie lies ihn aufstehen, öffnete die Thür und rief ihrer Kammerfrau: ich will nicht gestört seyn, sagt daß ich nicht zu Hause sey — und damit riegelte sie die Thüre zu. Jezt flog Bavardie ihr mit verdoppelter Lebhaftigkeit entgegen — Ihro Gnaden nahmen Platz auf den Sopha, und Bavardie gab ihr Beweise, daß er es wert sey, von ihr in jedem vorkommenden Falle begünstigt zu werden.

Durch

Durch den Kanal dieser Dame wurde **Bavardie** einem alten General bekannt, der seine Jugend in den Armen dieser weiland schön gewesenen Frau verschönert gehabt hatte, und dem von den Freuden seines genossenen Lebens nichts übrig geblieben war, als die angenehme Erinnerung seiner ehemahligen Vergnügungen. Aus Erkentlichkeit versprach er der Dame den guten **Bavardie** zu versorgen, so bald sein Auditeur abgehen würde. Der Fall kam, und **Bavardie** wurde Auditeur. In der Provinzial-Stadt, wo sein Regiment lag, befand sich ein hohes Landeskollegium, dessen Chef unter andern Regierungs-Obliegenheiten, auch die Besetzung der Mitglieder und Räthe des Kollegiums zu besorgen hatte. Dieser Chef war alt und betagt. Er hatte eine Mätresse, die er sehr reichlich unterhielt und doch in einem gar wesentlichem Punkte — Noth leiden lies. Das wuste **Bavardie**, machte Bekanntschaft mit der Mätresse, und that alles, was von einem ehrlichen Manne verlangt werden konnte, um ihrer Noth abzuhelfen. Das war genug, sie zu seiner Freundin und Vorsprecherin zu machen. Bei der ersten Vakanz wurde er durch ihren Kanal Kollegienrath, und durch denselben Kanal verschafte er sich die Anwartschaft zu

 höhern

höhern Bedienungen in der Residenz, wo Stromann in dem höchsten Landeskollegio eine bedeutende Rolle spielte. Die Zeit kam, da er auf Empfehlung seines Chefs zu einem wichtigen Posten, welcher unmittelbar vom höchsten Tribunal abhing, nach der Residenz berufen wurde. Hier kam alles drauf an, bey seinen Obern in Gnaden zu stehn. Stromann konnte dazu das meiste beitragen, und seine Frau war der Kanal, die Freundschaft ihres Mannes zu gewinnen. Bavardie wurde ihr öffentlicher Anbeter, wurde Stromanns Busenfreund, und der in allem was er that, begünstigte und unterstützte Mann von den Häuptern des Landes. Nunmehr legte ers drauf an, selbst Stromanns Meister zu werden, und noch eine Stuffe höher zu steigen, als sein Freund und Gönner, der ihn mit seiner lieben Frau ruhig wirthschaften lies, ohne sauer dazu zu sehen. Aber dazu wurde wieder ein neuer Kanal erfordert.

Der geheime Staatssekretär des Regenten hatte eine Frau, die noch geniesbarer war, als Stromanns mehr als zur Hälfte ausgenossene Ehegattin. Die leztere wurde von ihrem Manne ohnedem anderweitig gebraucht, um durch ihren Kanal sich einen neuen Freund zu ver-

verschaffen, durch welchen er für einen seiner Brüder eine faule Bedienung mit sehr ergiebigen Einnahmen erhalten wollte. Es war ihm also eben recht, das Bavardie einem andern Anbeter Platz machte und sich anderweitig anzubringen suchte. Denn die Frau Oberkolegien-Räthin Stromann war ihrem theuren Ehegatten nur in so fern wichtig, als er durch ihre Vermittelung den Nepotismus ohne Einschränkung einführen, und seine ganze Familie auf die Fettweide des Staats führen konnte. — Die gute Frau wurde also bald bei diesem bald bei jenem angebracht, um der gemeine Kanal zu seyn, durch welchen Stromann alle seine Projekte zu realisiren suchte.

Bavardie legte es jezt darauf an, durch den Kanal der Frau des ersten geheimen Staatssekretärs, sich bey dem Fürsten unmittelbar geltend zu machen. Sie zu erobern, hatte keine Schwierigkeit. Bavardie war schon ein angesehener Mann, dessen Verbindung sich dergleichen Damen zur Ehre rechneten, und der Ruf von seinen Talenten erleichterte ihm alle Kapitulationen und überhob ihn langer Belagerungen. Alles was er that und vornahm, wurde von nun an dem Fürsten auf die vortheilhafteste Weise vorgetragen, und dessen ganzes Vertrauen ihm

zuge-

zugewandt. Durch diesen wichtigen Kanal gelangte er in den Haafen des Glücks; er erhielt eine Präsidenten Stelle, die ihn selbst zum Oberhaupt seines Freundes **Stromann** machte. Er starb, zwar nicht sehr alt aber lebenssatt, da ihm die Kräfte zu fehlen anfingen, auf der Galere seines Lebens fortzurudern, um die Herrschaft übers Meer der menschlichen Glückseeligkeit zu behaupten.

Stromanns Kanal wurde unbrauchbar. Durch denselben konnte er gegen aufsteigende Stürme sich in keinen sichern Haafen hineinflüchten. Er schwebt wie ein Anker- und Mastloses Schiff auf der wilden See so lange herum bis zur Herbstzeit, wo die Stürme zu wüthen anfangen und — — er scheiterte an Klippen, denen er bis dahin ausgewichen war. Beide hatten indessen all ihr Glück dem rechten Gebrauch des schönen Geschlechts zu danken, und bewiesen durch ihr Beispiel, daß

Weiberkanäle die besten sind.

Ewald und Sophie,

oder

das lehrreiche Beispiel des gezüchtigten Leicht- sinns und der geheilten Schwachheit.

Die Zahl der Lasterhaften würde ausnehmend vermindert werden, wenn man der Schwachheit und dem jugendlichen Leichtsinn stets zur rechten Zeit zu Hülfe käme; wenn der bloße Fehltritt nicht aus unzeitiger Strenge nur gar zu ofte die gänzliche Verstoßung gleich nach sich zöge: anstat zu versuchen, den Gefallenen wieder aufzuhelfen und seine strauchelnden Füße auf einen ebenen Weg zu führen.

Die schönen weiblichen Schwächen sind Gefahren ausgesezt — sind das zarte Gefäß von zerbrechlicher Glasmaterie, welches einen köstlichen Schatz in sich schließt, und die behutsamste Achtsamkeit verdient, wenn es nicht schaden nehmen soll — — durch die Hände des Leichtsinns kann es umgeworfen, mit vorsichtiger Hand wieder aufgehoben werden — aber rauhe Härte die es zu Boden wirft, zerstört es ganz.

Es ist ein barbarisches Vorurtheil, welches den Fehltritt eines blos leichtsinnigen unvorsichtigen Mädchens mit Schande brandtmarkt, und die Fehlende aus dem Kreise ihrer Verbindungen

gen stößt. Dis Vorurtheil führt entweder auf den Weg des Lasters, oder zur Verzweiflung und zum unvermeidlichen Verderben. Die Welt ist zu nachsichtig gegen das Laster, und duldet offenbare Bulerinnen in den ersten Gesellschaften, wenn sie unter dem Titel einer rechtmäßigen Heirath öffentlich mit ihren Liebhabern wechseln — und die Welt verdamt ein aus Leichtsinn fehlendes Mädchen, deren Fall nicht so geschwind bekannt wird, als es schon von allen verlassen, aus Nothwendigkeit sich in die Arme des Lasters werfen, oder unwiederbringlich im Unglück versinken muß. Die Wege des Himmels nehmen andre Richtung als die Wege der Menschen. Zucht von der Hand der Vorsehung wird dem Fehlenden gesandt, aber auch zu rechter Zeit Hülfe. Wir können diesem Verfahren der Vorsehung unsre Bewundrung und Verehrung nicht versagen — möchten wir nur auch fähig seyn, ihm nachzuahmen!

Vor etwa funfzehn Jahren lebte ein Mädchen hier in Berlin, sich selbst überlassen, als eine Vater und Mutterlose Waise, aber unterstützt aus einem fernen Lande, von dem Bruder dessen, dem sie ihr Leben zu verdanken hatte. Unterstützt — nur mit Gelde um nicht Mangel zu leiden, aber nicht mit der nothwendigen

leitung ihrer frühen Jugend. Niemand bekümmerte sich um ihre Erziehung, um die Bildung ihres Geistes und Herzens, eben so wenig, als um ihre Art zu leben und um ihre Sitten. Etwa in ihrem dreizehnten Jahre war ihre Mutter verstorben, seitdem wohnte sie in dem Hause eines alten kranken Mannes, dessen Haushaltung von einer armen Anverwandtin Sophiens geführt wurde. Dis war ihre einzige Angehörige, aber zu keiner Erzieherin geschaffen; Sophie war so frei, so uneingeschränkt um thun und lassen zu können was sie wollte, ohne daß ihre Anverwandtin sich um sie bekümmerte.

Sie bildete sich also selbst, — wie in Berlin Mädchen sich zu bilden pflegen, die keine besondere Anweisung haben: bildete sich nach den Beispielen die sie sah und mit welchen sie umging. Ihre Beschäftigung war der Putz. Ihre ganze Aufmerksamkeit heftete sie auf die Moden und auf den Geschmack sich zu kleiden; und die Eitelkeit, es andern gleich, oder in der Wahl eines Bandes, einer Blume oder sonst eines kleinen Zierraths zuvor zu thun — diese allgemein angebohrne Eitelkeit eines Mädchens zu schimmern, war ihre Lehrmeisterin.

Um mitsprechen zu können, und eine müssige Stunde wenn sie allein war hinzubringen, las

sie ein Buch, so wie's ihr in die Hände fiel, oder was man ihr anpries: doch immer nur Romane, Schauspiele, Modegedichte und Liederchens. Etwas trug diese Lektüre indeß bey, ihren Geschmack an dem was schön war und ihren Ton auszubilden, so gut wie bey den meisten Frauenzimmern, die auf den Namen der Bellettristinnen Anspruch machen — weil sie bey Lesung der Wertherischen Leiden geweint, bey Sophiens Reise von Memel nach Sachsen gejähnt, und bey Siegwarts Kußreichen Geschichte — sich den Mund wäsricht gefühlt haben.

Die Natur hatte bey **Sophiens** Bildung das beste gethan. Sie war eine angenehme Blondine; die Farben ihres Gesichts waren lebhaft; ihre reine Haut, fast durchscheinend, verbarg die Bewegung des Bluts nicht, und nicht die himmelblauen Adern, welche unsre gemahlten Damens Gesichter mit dem Pinsel nachahmen. In ihren blauen Augen war die sprechende Lebhaftigkeit ihres Geistes und die Offenheit eines Herzens ausgedrückt, das freudeliebend war wie die Jugend, und fahrlos wie die Unschuld. Liebesgötter scherzten um ihren Mund wenn er lächelte, und ihre weichen rosichten Lippen waren für die Küsse der Liebe geformt.

Sophie hatte der Natur nicht weniger Vorzüge des Geistes und des Herzens zu danken. Es fehlte ihr nicht an gesunden Begriffen; nicht an dem was man Mutterwitz nennt; nicht an der Fühlbarkeit, die eine weichgeschaffene Seele bezeichnet. Aber sie liebte das Vergnügen in einem hohen Grade; versäumte kein Pikenik wozu sie eingeladen wurde; tanzte für ihr Leben gern, und war nirgends lieber als bey Lustbarkeiten und wo die Freude herrschte. Die männliche Jugend veranstaltete oft dergleichen Festins; jeder Theilnehmer suchte sich eine Gesellschafterin, und fast alle bewarben sich um Sophien. Einer suchte den andern in der Einladung zuvor zu kommen und ihr Führer zu seyn. Das war für Sophien ein Leben, welches sie in einen beständigen Taumel des Vergnügens wiegte.

Eine ununterbrochene Trunkenheit der Freude lies sie wenig zum Nachdenken kommen; sie genoß freilich nur unschuldige Freuden der Jugend, aber das war auch alles was sie that. Ohne Erfahrung und ohne die freundliche Erinnerung der Vernunft vergaß sie vorsichtig zu seyn; — der Leichtsinn war ihr Führer auf Blumenpfaden, welcher ihr keine darunter verborgene Schlangen fürchten lies.

Der einzige Bruder ihres verstorbenen Vaters, ein großer vortreflicher Mann, kam damals nach Berlin, nur um einige Tage sich hier aufzuhalten und dann weiter in seinen Geschäften nach Frankfurt am Mayn zu reisen. Er lies **Sophien** rufen, freute sich ihrer guten Bildung, ihres manierlichen Anstandes, ihres aufgeweckten Geistes. Aber seinem aufmerksamen Auge entging auch ihr Leichsinn und ihre sorglose Neigung zum Vergnügen nicht. Er fand sie ohne Aufsicht, ohne Rathgeber, ohne Führer, und fühlte mit menschenfreundlicher Besorgnis die Gefahr eines sich selbst überlassenen Mädchens. **Erast**, einer seiner Bekannten besuchte ihn, und fand diese junge Person, die sich bei dessen Eintritt sogleich empfal. **Erasten** entdeckte der Herr von **Waldheim** das Verhältnis seiner Verwandschaft mit Sophien, als der hinterbliebenen Tochter seines verstorbenen Bruders, für welche er jezt selbst zu sorgen sich verbunden fühlte. Aber die Kosten für ihren Unterhalt, fügte er hinzu, sind das wenigste, — ihre Person macht mir Sorgen. Was für Gefahren ist ein junges Mädchen ausgesezt, welcher die Mutter zu früh abstarb! Ich befinde mich ihretwegen in einer ängstenden Verlegenheit. Was meinen Sie Erast, solte die Frau von Hohn-

stein

stein wol die Güte haben, eine Art von entfernter Aufsicht über sie zu nehmen? Ich wollte nicht gern mit meinen Angelegenheiten lästig fallen, und Sorgen die für mich Pflicht sind, andern aufladen; aber dieses Mädchens halber würd' ich ruhig seyn, wenn eine würdige Frau sich blos um ihre Aufführung bekümmerte, sie dann und wann zu sich kommen lies, ihr gute Lehren und Erinnerungen gäbe, und für meine Rechnung Sophien das Nothwendige, und nachdem sie sich gut betrüge, auch ein übriges auszahlen wollte. —

Erast glaubte die Frau von **Hohnstein** von der Seite zu kennen, daß sie verbindlich genug seyn würde, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Herr von **Waldheim** war auf den Mittag schon bey der Frau von **Hohnstein** zur Tafel geladen. Die Sache wurde seinen Wünschen gemäß verabredet, und zu seiner mehrern Beruhigung ausgemacht: daß **Sophie** irgend bey einer einzelnen Dame zur Gesellschaft hinziehen sollte, um desto weniger Verführungen in den Jahren, wo der Jugend eines Mädchens die meisten Gefahren drohen, ausgesetzt zu seyn.

Nach dieser getroffenen Verabredung reisete Herr von **Waldheim** mit leichterm Herzen

 fort —

fort — Sophien ward aufgegeben sich nach einer Gelegenheit umzusehen, bey einer Dame einen anständigen Aufenthalt zu finden. Sie ward von Zeit zu Zeit zur Frau von Hohnstein gerufen, um Ermahnungen reichlich, und das was ihr Unterhalt erforderte, sparsam zu empfangen, — ein mehreres sollte erst für sie geschehen, wenn sie die Bedingung erfüllte, bey einer unbescholtenen Dame zu wohnen, die für ihre Aufführung Gewähr leisten könnte. Eine solche Gelegenheit aber war noch nicht da. Vielleicht hatte Sophie nicht Bekanntschaft genug, um sie ausfindig zu machen. Sie blieb also noch in ihrer bisherigen Lage, und fuhr fort ihre gewönlichen Gesellschaften zu besuchen und das Vergnügen zu geniessen, an den Lustbarkeiten Theil zu nehmen zu welchen sie gebeten wurde, oder die man auch blos ihrentwegen anstellte. Der Frau von Hohnstein konnte es nicht unbekannt bleiben, daß die junge leichtsinnige Schwärmerin von einem Pikenik und von einem Ball zum andern herumflatterte; sie gab deshalb Sophien scharfe Verweise, hielt ihr bey jeder Gelegenheit eine lange Predigt und bedrohete sie endlich, ihr den nothwendigen Unterhalt zu entziehen, wenn sie nicht bald verabredetermaaßen in eine andere Lage sich setzen, und

bey

bey einer rechtschaffenen Dame ihre Wohnung nehmen würde.

Sophie hatte bisher nur die Sprache der Schmeichelei und all die schönen Sachen gehört, welche die männliche Jugend ihr vorsagte — jezt hörte sie strenge Moral und wurde ausgescholten. Gewohnt frei zu leben, wurde ihr der Zwang der ihr aufgelegt werden sollte, lästig, und sie fand ein doppeltes Vergnügen, sich von andern und besonders von jungen Mannspersonen loben zu hören. Jezt fing sie an, weniger frei ihre Gesellschaften zu besuchen, aber nicht seltener, und sie stahl sich zum Genus derjenigen Lustbarkeiten, denen sie vorher ohne Furcht beobachtet zu werden, und öffentlich beygewohnt hatte.

Es blieb nicht dabei, daß junge Mannspersonen von Sophiens Bekantschaft ihr blos mit Höflichkeit begegneten, und sich nur in die Grenzen des Vergnügens mit ihr umzugehen einschränkten; Mehrere gaben sich Mühe ihr zu gefallen, und die Eroberung eines so angenehmen Mädchens zu machen. Einige liebten sie wirklich, und mit der ernsthaften Absicht ihr Herz ganz zu gewinnen, und sich mit ihr durch unauflösliche Bande zu verknüpfen.

Ein junger Mann im Civildienst besonders, und ein Offizier gaben sich die mehreste Mühe, Sophien zur Gegenliebe zu vermögen. Sie war nicht gleichgültig gegen diese vorzügliche Aufmerksamkeit; — nicht nur ihre Eitelkeit fand sich dadurch geschmeichelt, auch ihr Herz fühlte Neigung, sie war nur unentschlossen, welchen von beiden sie den Vorzug geben sollte. Ohne eben darüber ernsthafte Ueberlegungen anzustellen; ohne mit ihrem Herzen zu Rathe zu gehen, welcher den meisten Eindruck auf sie machte, oder mit wem sie nach äussern Verhältnissen und von der Seite der Versorgung am glücklichsten leben könte, folgte sie blos leichtsinnig ihrem Hang zum Vergnügen, welches sie in eines jeden Umgange antraf.

Der Civilbediente fand sich bereits im Stande zu heirathen. Er hatte nur noch ein mäßiges Gehalt, aber Erwartungen mehr zu bekommen, und selbst in seiner Dienstbahn zu steigen. Der Offizier hatte eigenes Vermögen, aber als Lieutenant keine Erlaubnis und keine Aussicht den Trauschein zu erhalten. Darüber zerbrach sich Sophie den Kopf nicht. Ihr gefielen beide Liebhaber; sie nahm eines jeden Besuche gern an, und fühlte immer für den am meisten, der gerade bey ihr war. Die Gegenwart des einen

nen verdrängte das Bild und das Andenken des andern.

Der junge Offizier war in seiner Liebe am heftigsten — die Eifersucht, mit welcher er seinen Nebenbuler ansah, machte ihn dringend. In einer glücklichen oder unglücklichen Stunde bestürmte er mit seiner ganzen Zärtlichkeit Sophiens Herz, und siegte — nicht über ihre Unschuld: denn dazu war die leichtsinnige Sophie noch nicht leichtsinnig genug, oder er war zu rechtschaffen, um ein Mädchen für welche er wahre Liebe hatte und welche die Gefährtin seines Lebens seyn sollte, erst zu entehren. Aber er siegte über ihr unbefestigtes Herz und über ihre Vernunft. Bey der Unmöglichkeit, sie ohne Erlaubnis des Königs in Berlin heirathen zu dürfen, überredete er sie mit ihm nach Sachsen zu gehen, um sich dort in geheim trauen zu lassen und sich dadurch ihres Besitzes zu versichern. Kaum hatte die unbesonnene Sophie eingewilligt, so floh er zu seinem General, und erbat sich unter einem schicklichen Vorwand, Urlaub auf acht Tage zu verreisen. Den erhielt er; und ohne irgend einem Menschen, am wenigsten seiner noch lebenden Mutter ein Wort davon zu sagen, nahm er noch denselben Abend seine Sophie mit sich fort und ging nach

Sachsen. Unglücklicherweise fand er bey jedem Prediger ein Verbot vom Leipziger Consistorium, daß sich niemand unterstehen sollte, unbekante Personen ohne besondre Erlaubnisscheine zu kopuliren.

Ewald gerieth dadurch mit seiner Sophie in die äusserste Verlegenheit. Ohne getraut worden zu seyn, wollte Sophie nach Berlin nicht wieder zurückkehren, um den Schimpf nicht zu haben, daß sie mit einem Offizier fortgegangen wäre, dessen Frau sie nicht sey, — und Ewald wollte nicht ohne Sophien zurück kommen. Die Zeit des Urlaubs verstrich, und Ewald wurde als ein Deserteur angesehen und behandelt.

Die Frau von Hohnstein, erfuhr Sophiens Entweichung mit einem Offizier, — unfähig, solche in einem milden Lichte zu betrachten und ein gelindes Urtheil darüber zu fällen. Sie verurtheilte selbige als die allerverworfenste Creatur. Die blos unbedachte, leichtsinnige Sophie, wurde als eine ausschweifende unverbesserliche Lasterhafte ohne Gnade verdammt. In diesem Ton schrieb die Frau von Hohnstein an den würdigen Herrn von Waldheim, meldete ihm den Vorfall, schilderte ihm Sophien mit den gehässigsten Farben, rieth ihm, sich um

so ein elendes lasterhaftes Geschöpf nicht weiter zu bekümmern, und sie ganz ihrem Schicksal zu überlassen. Der Herr von **Waldheim** antwortete: daß er über den Schritt der unglücklichen **Sophie** im äussersten Grade gerührt sey; daß er nicht ruhig seyn könne, wenn diese junge Verführte von dem Wege des Verderbens nicht wieder zurückgebracht werden sollte; bat sie, ihrenthalben Erkundigungen einzuziehen, und ihren Aufenthalt wo möglich ausfindig zu machen, er seinestheils wolle alles thun sie zu retten. — — Ein Vater kann nicht zärtlicher über den Verlust eines geliebten Kindes seyn, als der Herr von **Waldheim** sich in seinem Briefe wegen der Tochter seines Bruders bezeigte.

Die Frau von **Hohnstein** konnte eine so übertriebene Nachsicht und unzeitiges Mitleiden nicht begreifen, nach ihren Grundsäzen muste man eine solche Person nicht blos laufen lassen, sie verdiente ganz verstossen zu werden. Sie glaubte sich durch Ruf zur Rückkehr und durch Wiederaufnehmung derselben, der Schuld einer Lasterhaften theilhaftig zu machen.

So dachten mehrere von **Sophiens** Bekanntschaft; und die, welche sich selbst am meisten, aber nur in der Stille, erlaubten, würden

den ihrer Ehre wegen nimmer wieder mit Sophien in Gesellschaft gekommen seyn, wenn sie nach fehlgeschlagenen Versuchen ohne vollzogene Trauung wieder zurückgekehret wäre.

Fast jedermann dachte das ärgste von ihr; jeder fand sie seiner Achtung und seines Andenkens unwürdig; man zerriß sie in allen Gesellschaften, wo sie bekannt gewesen war, mit den Zähnen, wie die Mode so mit sich zu bringen pflegt, — — und ehr vierzehn Tage vergingen, war sie vergessen.

Nach einiger Zeit kam Erast von ungefähr zu dem alten Manne, bey welchem Sophie gewohnt hatte; er wuste, wie bekümmert der Herr von Waldheim über ihr Schicksal war, und er fragte nach Sophien.

Ja! sagte der gute alte Mann, ich habe leider Nachricht — ach Gott! heute einen so kläglichen Brief von ihr selbst — ich wollte gern helfen, aber wie? — ich bin selbst arm und kann nicht. Er zeigte Erasten den Brief. Das war sein Inhalt:

„Am Rande des Verderbens, und vielleicht bald des Grabes, schreibe ich Ihnen lieber Alter! Es ist aus mit mir, und ich bin ohne Hülfe verlohren. Hier sitz' ich in einem kleinen Ort' ohnweit Leipzig. Herumgeschlept von meinem

nem Verführer, bis er nichts mehr hatte und ich auch nichts, — nicht mehr soviel um ausgehen zu können, hat der Unmensch, unter dem Vorwand Hülfe zu suchen, mich sitzen lassen. Bey einem Unmenschen wohne ich, — jeden Augenblick in Furcht auf die Straße geworfen zu werden, — in Umständen, in welchen ich vergeblich mich um Dienste bewerben würde. — — Alle Freuden die von Kindheit an mir zulächelten, die ich sorglos und leichtsinnig genoß, sind abgestorben; — meine Jugend ist hingewelkt, — ich bin abgezehrt von Gram, und niedergedrückt unter das unermeßliche Gewicht der Schande. Ich sehe keine Hülfe und keine Rettung — als den Todt. — Wenige Tage, wenn mein hartherziger Wirth mich so lange wohnen läßt, und dann wirds der Hunger vollenden, oder — stößt er mich aus, mein harter Wirth, nun dann — um nicht auf freier Straße Spott der Elenden zu werden, die wie Menschen aussehen, — dann bleibt mir nichts, als eine vorgreifende Hand, um mich selbst in die Hände des schrecklichen Menschenrichters zu liefern, selbst meinen Leib der Erde und meine Seele der ewigen Barmherzigkeit hin zu geben.

Das ist ein fürchterlicher Schritt für den, der den Stab der Unschuld verlohren hat — nicht mit einem ruhigen Gewissen an die furchtbaren Pforten der Ewigkeit anklopfen kann. — — — Wenn Sie diesen Brief erhalten, wird's hoffentlich vorbey und mir wohl seyn. — Leben Sie glücklich, guter Alter! und grüßen Sie meine Tante. **Ewald** wirds fühlen wenn ich hin bin — der Unglückliche!"

Wir wollen, sagte **Erast**, als er diesen Brief gelesen hatte, die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Hülfe noch zu rechter Zeit kömt. Ich weiß die Absicht des Herrn von **Waldheim**. Eben bin ich im Begrif nach Leipzig zu gehen; ich werde die Reise beschleunigen, vielleicht finde ich sie noch.

Erast schrieb, wärend die Postpferde bestelt wurden, an den Herrn von **Waldheim** — nur um seine Vorschrift einzuholen, im Fall er **Sophien**, von welcher einige Nachricht da wäre, auf seiner Reise ausfindig machte, und wo die Antwort ihn finden könnte. Des folgenden Tages kam **Erast** schon an. **Ewald** war zurückgekommen, hatte das scheidende Leben seiner **Sophie** aufgehalten — und beide erwarteten gemeinschaftlich ihre Auflösung.

Sophie erkannte Erasten. Der Gedanke der Rettung war zu sehr in ihr abgestorben, um bey seinem Anblick Rettung zu erwarten. — Ewald war wie versteinert, voll Furcht, daß Sophie ihm entrissen werden sollte. Erast der selbst nicht wuste was er thun könnte, und wie weit er gehen sollte, um diese Unglücklichen auf dem Wege des Verderbens aufzuhalten, und zu retten — da er nur nach Umständen handeln konnte, — suchte vorläufig sie zu beruhigen. Ich komme, sagte er, in guter Absicht; Ihr Brief, der mir in Berlin zu Gesichte kam, hat meine Reise beschleunigt, um sie von noch mehr übereilten Schritten abzuhalten, als sie schon gethan haben, und zu hören, ob und wie ihnen geholfen werden kann. Ich sehe, fuhr er fort, daß Sie beide sehr gelitten haben — erholen Sie sich, und dann machen Sie mich mit ihrer ganzen Lage bekannt, und wir wollen sehen was zu thun ist. Das Leben kehrte auf diese Worte Erasts in beider bleichen Gesichter zurück, und in ihre matten Augen ein Strahl von Hoffnung. Erast setzte sich zu ihnen in dem Zimmer, welches leer aussahe, wie die Wohnung des Mangels, fragte vertraulich: ob er bey ihnen essen könnte? und erhielt das Geständnis, daß sie seit den vorigem Tage nichts hätten.

Er lies einen Flaschenkeller mit Wein herauf bringen, und von einem in der Nähe wohnenden Koch leichte Speisen holen. — Da wurde ein trauriges Mahl eingenommen, von der einen Seite mit Furcht und Hoffnung, von der andern mit theilnehmendem Mitleid. Allmählig gewannen die ermatteten Unglücklichen Stärkung, und Ewald wurde in Stand gesezt, eine umständliche Erzählung von ihrer ganzen Begebenheit zu machen.

„Ich habe, sagte er, in keiner bösen Absicht Sophien überredet, mit mir fortzugehen. Ich fühlte, daß ich ohne ihr nicht leben konnte, fürchtete daß ein andrer sie gewinnen könnte, und kannte kein Mittel sie zu besitzen, als ausser Landes durch eine heimliche Trauung. Unglücklicher Weise wuste ich nicht, daß ich deshalb so viel Schwierigkeiten antreffen würde. — Wir reisten von einem Ort zum andern, — zulezt nach Leipzig. — Mein Urlaub war zu Ende, und er lautete nicht ausserhalb Landes. Das Geld, was ich mitgenommen hatte, war drauf gegangen. — Ich schrieb an den General mein Aussenbleiben zu entschuldigen, und meinen Urlaub zu verlängern, aber ich ward zitirt mich vors Kriegsgericht zu stellen; und an meine Mutter

„schrieb ich um Geld: — allein sie meldete mir, „daß ihr schon angedeutet wäre, das Meinige „sey konfiszirt, und sie habe sich durch einen „feierlichen Eid erklären müssen, daß sie nichts „von mir wisse, auch nichts von mir wissen „noch auf irgend eine Weise mich unterstützen „wolle. Dies führte uns an den Rand eines Ab„grunds, wo ich keine Rettung sahe. Meine „Ehre und mein Glück beym Korps, war un„wiederbringlich verloren. — Sophien hatte „ich mit unglücklich gemacht; und unbekannt an „einem fremden Orte, blieb mir nicht das ge„ringste Hülfsmittel, zu meiner Erhaltung. Zu „sicher, daß es mir nicht fehlen könnte Sophien „angetraut zu bekommen, betrachtete ich sie als „meine Frau. — Der Umstand, daß sie es „wirklich noch nicht war, schien mir zu unbe„deutend. — Ich vergaß mich über den Ge„danken, sie im Besitz zu haben. — Sie befand „sich in andern Umständen, um ihr Unglück in „dem Pfande der redlichsten Liebe doppelt zu „fühlen.

„Noth und Mangel fingen an uns fürch„terlich zu drücken; ich sah die halb verschmach„tete Sophie leiden; — aber die Ehre mei„nes Standes, ob ich gleich solche beym Korps

„eingebüst hatte, erlaubte mir nicht, mich so „weit zu erniedrigen, und selbst zu Sophiens „Erhaltung Almosen zu suchen. Oft schlich ich, „wie ein von Gott und Menschen Verlassener, „durch die Strassen der Stadt zwischen den Häu„sern der Begüterten und zwischen Menschen her„um, welche die Miene des Reichthums stolz „und übermüthig machte, und dachte mir lau„ter verschlossene Herzen gegen die, welche „mit dem Hunger kämpften, mir die beugen„de Demüthigung von stolzen Händen einen Bis„sen Brodt zugeworfen, zu bekommen. — — „Verzweiflungsvoll kehrte ich wieder zu So„phien zurück. — Ihre niedergeschlagenen Bli„cke drangen wie Dolchstiche mir durch die „Seele. — Der Tod fing an in der aller fürch„terlichsten Gestalt des Hungers sich uns zu nä„hern. — Die Verzweiflung machte uns ver„traut mit diesem Anblick. — Bald wurde uns „das Bild des Elendendigers willkommen, und „wir beschlossen zu sterben.

„Noch einmal trieb mich der Kampf der all„mählig erliegenden Sophie aus unserer Woh„nung. — Meine entkräfteten Füße wollten „mich nicht länger tragen; ich lies mich am „Eingang eines öffentlichen Gartens auf einer

„Bank

„Bank nieder. Ein fremder Mensch sezte sich „neben mir, betrachtete mich eine Weile, und „redete mich endlich an, mit einem so gutherzigen, Zutrauen erweckenden Ton, der wie „eine Engelsstimme mir durch's Herz drang. „Sie scheinen mir, sagte er, ein preussischer „Offizier zu seyn; — ich habe unter den Preussen gedient, und habe für dieses Militär noch „immer die gröste Zuneigung. Verzeihen Sie „mir, daß ich Sie aus diesem Grunde so frey „anrede: Sie sehen so bekümmert und krank „aus, — sollte Ihnen etwas fehlen? entdecken „Sie sich einem alten Kriegskameraden. —

„Mir war's, als wenn Gottes helfender „Trost vom Himmel herabstiege und den Gedanken mir ins Herz flößte, daß die Stunde des „Untergehens noch nicht da sey. — Ich erzählte „dem Manne, der mein Zutrauen so an sich „zog, einen Theil meiner Geschichte; sagte ihm, „daß meine Frau auf den Punkt wäre, zu verschmachten. — Er stand plötzlich auf, führte „mich nach seiner Wohnung, ließ augenblicklich „eine kräftige Brühe zurichten, und nöthigte „mich davon zu geniessen. Das konnte ich nicht, „ohne zugleich Sophien erquickt zu sehen. Sogleich lies er die zubereiteten Nahrungsmittel

 „nach

„nach meinem Quartier bringen. — Sophie „freute sich nicht mehr, von der Thür der ewi„gen Ruhe zurückgezogen zu werden. Mit vie„ler Mühe überredete man sie, etwas zu sich zu „nehmen. Sie wurde dadurch wieder gestärkt, „um aus einer Art von tauber Fühllosigkeit zu „den schrecklichen Empfindungen des Elends, „was wirklich unübersehbar vor uns lag, zu „erwachen.

„Die erste Sorge war indessen, Mittel zu „unserer Erhaltung ausfindig zu machen. Ro„bert, so hieß unser Erretter, begnügte sich „nicht mit der Hülfleistung, die er uns selbst „aus eigenem Vermögen leisten konnte, — er „ging, ohne ein Wort zu sagen, von uns, und „in einer Stunde wurde ich ersucht, zum Profes„sor Gellert zu kommen. Das ist ein Men„schenfreund, sagte Robert, der keines Men„schen Noth unerleichtert läßt. Ich hab' ihm „alles gesagt, er will sich Ihrer annehmen, Sie „aber selbst sprechen.

„Ich ging zu ihm. Er empfing mich über„aus leutselig. Seine Rede, die wegen Kränk„lichkeit schwach war, hatte einen melodischen, „sanften, eindringenden Laut. Wie ein sanfter

„Thauregen die durstige Erde wässert, so fielen „seine Worte auf mein lechzendes dürres Herz. – „Mit aller Offenherzigkeit sagte ich ihm die Um„stände, durch welche ich mich selbst so unbe„schreiblich unglücklich gemacht hatte.

„Wie ein guter Wundarzt, der mit leichter „Hand die Wunde öfnet, um sie aus dem „Grunde zu heilen, machte er mir ohne Bitter„keit und Vorwurf den Seegen fühlen, wenn „Gott mit bessernden Züchtigungen der Menschen „Fehler auf dem Fuße nacheilet — er machte „mir meine Uebereilung fühlen, und lehrte mich, „selbst Fehler zu nutzen, um dadurch zur Vorsich„tigkeit bey allen Schritten des künftigen Lebens „erweckt zu werden. Er tröstete mich, wie „ein liebreicher Vater seinen Sohn tröstet, und „fügte hinzu: daß er zur Abhelfung unserer „Noth monatlich ein Gewisses zu unserm Unter„halt selbst beytragen wolle. Auf seinen Rath „sollte ich mit Sophien nicht in Leipzig bleiben, „sondern mich nach diesem kleinen Orte bege„ben, wo es wohlfeiler wäre — er wolle „weiter sorgen, und sich um eine Gelegenheit „bewerben, wo ich mein eigen Brodt essen „könne. — —

„Mit der thätigen Beyhülfe die er mir gab
„— eilte ich zu Sophien zurück; wir gingen
„nach einigen Tagen, nachdem wir uns ein we=
„nig erholt hatten, hieher — der Monat war
„zu Ende, unser Geld war alle, und der Haus=
„wirt der es merkte, wurde ungestüm. Die mo=
„natliche Hülfe kam nicht. Ich machte mich
„auf, selbst nach Leipzig zu gehen und des fol=
„genden Tages früh wieder zu kommen. All
„mein Elend kam verstärkt wieder zurück. —
„Gellert der Menschenfreund, unser Retter und
„Erhalter — lag im Sarge. —

„Mit ihm lag all meine Hülfe und Rettung
„von neuem darnieder. — Stumm und starr
„wie ein Verzweifelter, gegen den die Hölle
„ihren Rachen weit öffnet — stand ich jezt. —
„Auf des entschlafnen Gesicht schwebte der Him=
„mel und der volle Ausdruck von der Ruhe der
„Seeligen — aber meine Seele war düster,
„und Gottes furchtbarste Schrecken wühlten in
„meiner beklommenen Brust. — In dem
„Todtenstillen Saal, wo Gellerts heiliger Ueber=
„rest ruhete, schwebten drohende Donner um
„meine Ohren — ich selbst war mir gleichgül=
„tig; aber Sophien, die schon einmal durch
„mich an des Todespforten geführt worden war,
„von

„von neuem kämpfen, zwischen Todt und Leben „ringen zu sehen, — das war zu viel, dieser „marternde Gedanke machte mich alle übrigen „verlieren.

„Sinnlos eilt' ich zu Roberten und fand „ihn nicht, — er war über Land gereist und „sollte erst über den andern Tag wieder kommen, „— ich wollte ihn erwarten. Bange Ahndun„gen machten alles finster um mich her. — „Mein längeres Aussenbleiben hatte Sophien „auf den Argwohn gebracht, ich habe sie ver„lassen um mich selbst zu retten. Damals war's, „als sie den Brief geschrieben hatte, den Sie „in Berlin gelesen haben.

„Robert kam den dritten Tag zurück, um „meinen Kummer zu theilen und soweit abzuhel„fen, als es seine Kräfte erlaubten. Es reich„te gerade zu, um unsern hartherzigen Wirt zu „befriedigen und einige Tage uns kümmerlich zu „erhalten. Seitdem assen wir unsern Bissen „mit Sorgen für die Zukunft, und seit gestern „hatten wir Mangel an allem."

Dis ist unsere Lage, beschloß Ewald, in welcher wir uns dermalen befinden. Wir sind

 immer

immer verloren, wenn keine menschliche Hand sich darbietet, uns aus dem Abgrund des Elends zu ziehen, worin wir versunken sind. Meinen Offiziers-Posten hab' ich eingebüßt, und mit ihm mein Vermögen. Der unglücklich ausgefallene Schritt, zu welchem ich Sophien verleitet habe, hat sie um ihren einzigen Beschützer und Versorger gebracht; selbst die geringste Wohlthat aus meinem Vaterlande, die erforderlichen Bescheinigungen: daß Sophiens Eltern verstorben sind, den Todtenschein wegen meines Vaters und die Erlaubnis meiner Mutter, mich ehelich verbinden zu dürfen, dis alles was in diesem Lande erfordert wird, um die Trauung zwischen mir und Sophien zu bewürken, wird mir versagt. Wir sind gleich Verstossenen — in die Nothwendigkeit gesetzt uns auf immer zu trennen, oder ohne gesetzliche Verbindung mit einander zu leben — —

Dabey, fiel ihm Sophie ins Wort, könnt ich mich nie beruhigen, wenn auch unser Mangel gehoben würde, und wir anständige Mittel fänden, unsern Unterhalt zu gewinnen. Der Gedanke ist mir unerträglich Mutter zu werden, bevor ich Frau bin. Es ist ein Zustand über alle Beschreibung, vor den Menschen die Augen

gen nicht aufschlagen zu dürfen und für sich selbst erröthen zu müssen. — —

Crast war über den Zustand der armen Verirrten ausnehmend gerührt. Vor erhaltener nähern Erklärung und Anweisung des Herrn von Waldheim, dessen Antwort er erwartete, konnte er nichts thun, als die ersten Lebensnothwendigkeiten ihnen verschaffen und Hoffnung geben, daß ihre Leiden ihr Ziel erreicht haben würden: als wovon er ihnen nächstens Nachricht geben wollte, jezt aber zuvor seine Reise fortsetzen müsse. — — Dis war noch nichts Bestimmtes, aber mehr konnte er auch nicht versprechen, um das Dunkle des ihnen gegebenen Trostes mehr aufzuhellen. In dem wenigen indessen lag schon Keim der Hoffnung des Besserwerdens. — Crast reisete fort, Ewald und Sophie seegneten ihn mit gerührten Blicken und einem von Dank durchdrungenen Herzen noch mehr — als durch Worte.

Einige Tage verliefen ruhig, — glichen den ersten Frühlingstagen nach einem rauhen Winter; die süße Hoffnung, die dem Unglücklichen so wohl thut und so leicht Eingang findet, keimte aus erstorbenen Herzen wieder hervor;

 aber

aber wie die verjüngte Natur noch oft Stürmen und verwüstenden Spätfrösten ausgesetzt ist, so ging's auch hier mit der Hoffnung Ewalds und Sophiens. Ein neuer Sturm kam über sie, — ihr Unglück schien den höchsten Grad erreichen zu wollen.

Ihr Hauswirt war ein tückischer boshafter Mensch, dessen Geldgeitz ihn der grösten Bubenstücke fähig machte. Für ein paar Thalern lies er sich zum falschen Zeugen gebrauchen, und für nicht viel mehr verkaufte er seine eigene Landsleute an die Werber auf der Grenze. Ewald war nicht als Offizier gekleidet, war wohlgewachsen, groß und sah gut aus. Lange hatte der Menschenmäkler seine Augen auf ihn gerichtet, um ein Stück Geld für ihn zu bekommen, wenn er ihn den Werb'offizier der auf der Grenze stand, in die Hände spielen könnte. Jezt fand er auch Gelegenheit mit Sophien etwas zu verdienen, und solchergestalt beide anzubringen, ohne sich weiter in Gefahr zu setzen an seiner Hausmiethe in Zukunft zu kurz zu kommen, da er solche für den verflossenen Monat nur mit Mühe hatte erhalten können.

Als

Als ein geübter Spion brachte er in Erfahrung, daß die unbekanten in seinem Hause wohnenden jungen Leute bey einem Landprediger die Trauung nachgesucht hatten, ohne solche erhalten zu können. Er sahe daraus, daß sie noch nicht Eheleute waren, ob sie sich schon dafür ausgaben.

Die Schärfe der Geseze in Sachsen erlaubt keine öffentliche Gemeinschaft zwischen Personen, die nicht rechtmäßig verheiratet sind. Auf Ehebruch steht Todesstrafe; auf jede regellose Verbindung Zuchthausstrafe und — auf eine flüchtige Verführung Kirchenbüsse. So sehr all dieser Strenge der Gesetze ohngeachtet, Sachsen den Titel des galanten Sachsens im vollem Maaße verdient, und so häufig man sich in Geheim Regellosigkeiten dieser Gattung erlaubt: so leicht ist es, jemanden der auf dergleichen ertapt angeklagt und überführt wird, in Strafe und Unglück zu bringen.

Ewalds und Sophiens Hauswirt machte in der Stille den Kuppler bey Leuten die gut bezahlten, und öffentlich spielte er die Rolle eines eifrigen Feindes aller Unordnungen. In der ersten Qualität hatte er für einen ansehnlichen

Preis

Preis einem alten Rathsherrn versprochen, ihm das junge Frauenzimmer auf sein Landhaus als Wirtschafterin zu liefern, und in der andern Qualität machte er den Fiskal, und wollte das Verhältnis dieser unverheiratheten bey einander lebenden Personen bey der Obrigkeit anzeigen, um durch diese Drohung aus ihnen zu machen was er wollte.

Mit diesem niederträchtig boßhaften Projekt verfügte er sich zu ihnen aufs Zimmer, sagte in einem bedeutenden drohendem Tone: daß er von ihnen betrogen sey; daß sie sich fälschlich für Eheleute ausgegeben hätten, und er zuverlässig wisse, sie wären es nicht — daß er beym Magistrat Rechenschaft davon geben sollte, und sie alle beyde verloren und zum Zuchthause reif wären, wenn er diese unordentliche Verbindung des gesetzwidrigen Beyeinanderlebens seiner Schuldigkeit gemäß anzeigte — — aus Menschlichkeit wolle er sie zu retten suchen, wenn sie anders so klug seyn und seinen Rath annehmen wollten.

Ewald, schlug er vor, solle sofort Dienste nehmen, er selbst wolle ihn zum Werbe-Offizier hinführen; Sophien wollte er in Diensten bey

einen

einem angesehenen reichen Manne als Wirtschafterin anbringen, der sie wie sein eigen Kind halten würde, und, fügte er in einem trotzigen Tone hinzu, sie hätten keine andere Wahl, als entweder seinen Vorschlag, den er aus bloßer Menschenliebe zu ihrer Rettung ihnen riethe, anzunehmen: oder ins Zuchthaus, und noch in derselben Stunde durch Stadtdiener ins Gefängnis geführt zu werden.

Was Ewald und Sophie diesem Ungeheuer von Bosheit auch vorstellen mochten — ihre Bereitwilligkeit so fort sein Haus und die Stadt zu verlassen, die Versicherung daß sie im Begrif stünden sich zu verheirathen — es half alles nichts — sie sollten schlechterdings wollen, wie er wollte — er blieb fühllos bey der Todesangst in welche er sie gesetzt hatte, und — nun gab er ihnen eine Stunde Zeit sich zu besinnen, und ging fort um zu veranstalten, daß der Offizier und der Rathsherr in Bereitschaft seyn sollten, um die ihnen zugedachte Beute zu empfangen, aber auch die Stadtdiener, in dem Fall, daß sie das angebotene Glück ihrer Rettung ausschlagen sollten.

Alle ausgestandene Noth des fürchterlichen Mangels schien Ewalden und Sophien jezt wie nichts, gegen die entsetzliche Situation, in welcher sie sich jezt befanden — nicht wie vorher in die stille Nacht des Todes gemeinschaftlich überzugehen, sondern getrennt von einander und lebend in die Hände unmenschlicher Barbaren zu fallen. Ewald war wütend und voll Verzweiflung, war auf dem Punkt ein Mörder an seinem Hauswirt zu werden, wenn das ein Mittel hätte seyn können, sich zu retten; oder aus Rache, und den Erdboden von einem Ungeheuer zu befreien. — Sophie klagte mit ringenden Händen — sie fühlte es, wohin oft ein Schritt des Leichtsinns und der Unbesonnenheit führt. Der gewaltsame Zustand in welchem sich beyde befanden, übertraf alle Martern der Folter.

Mit Schrecken sahen sie dem Ablauf der ihnen zur Bedenkzeit gegebenen Stunde entgegen — sahen den Hauswirt mit Stadtdienern begleitet ins Haus treten, umarmten sich in dem Moment der sie trennen sollte, und fühlten ihre Schmach im Kerker — weit grauenvoller als den Todt.

In dem Augenblick blies eine Post vor dem Hause — es war Eraſt, der wie beflügelt die Stuffen hinauf eilte, voller Freuden, jezt alles zum Besten der so sehr gezüchtigten Flüchtlinge ausgerichtet zu haben, und voll Erstaunen sie Todtenbleich mit umschlossenen Armen zu finden — Sophien halb ohnmächtig von Ewalden nur Kraftlos unterstüzt, daß sie nicht hinsank.

Ihm folgte der Hauswirt — die Bosheit des Satans sprach aus seinen Blicken, umsonst wollte er seinen Vortheil nicht verlieren — er sprach von augenblicklicher Verhaftnehmung — — und warum? fragte Eraſt der sich nichts geringers als begangene Verbrechen gedachte. Ewald und Sophie konnten nicht reden, gegen die Gesetze sagte der Hauswirt leben diese Leute, ohne verheiratet zu seyn unter meinem Dache; sie haben mein Haus prostituirt, ich überliefere sie der Obrigkeit, die sie weiter zum Zuchthause befördern wird.

Indem meldete sich der Kommissarius, begleitet von dem alten Rathsherrn, mit welchen der Hauswirt Sophiens wegen einig geworden wär; unten warteten die Diener, die sie wegführen sollten.

Der

Der Kommissarius ertheilte den Befehl, ihm zu folgen; der alte Rathsherr sah mit gierigen Augen eines Wollüstlings auf Sophien, und dachte auf Mittel sie noch zur Beute davon zu bringen: allenfals durch sein Ansehn es zu vermitteln, daß sie nur aus der Stadt gebracht und auf sein Landhaus könne geführt werden. — Der Hauswirt zählte in Gedanken die ihm versprochenen Dukaten, im Fall das Projekt glückte und Sophie dem Rathsherrn zu Theil würde. — — Jezt trat Erast hervor, hier sagte er, Herr Kommissarius, ist ein Befehl von einem Landeskollegium, ein Befehl daß diese Personen Erlaubnis haben, durch priesterliche Einseegnung vereiniget zu werden, um ihre bisherige Verbindung ehrenvoll zu bestätigen — Sie können doch lesen, Herr Kommissarius? Ewald und Sophie kamen ins Leben zurück, und athmeten Himmelshülfe; — der alte Rathsherr machte noch eins so große Augen, und schlich fort wie ein Dieb, dem sein Vorhaben eine Eroberung zu machen, fehl schlägt; — der Kommissarius beugte sich, und wünschte dem Brautpaar tausend Seegen zur nahen Vermählung — nur der Hauswirt wuste nicht wie er aussehen sollte, — das Verbrechen war ihm vor die Stirn geschrieben, und das verrätherische Gewissen

wissen gab ihm die Miene eines Verdamten, der für vollendete Bosheiten seinen Lohn erwartet, und — die Zähne zusammen beißt, daß die, welche er noch im Sinne hat, unvollendet bleiben.

Nur wie durch eine Spalte in einem weiten Raum, sah Erast einen Theil von der Scene, die hier war gespielt worden; sah die schwärzeste Bosheit von der einen, und erduldete Peinigung von der andern Seite. Kommen Sie, rief er Ewalden und seiner Geliebten zu, kommen Sie mit mir — hier ist eine Hölle wie ich sehe, — es ist Zeit, Sie daraus zu erlösen — und jezt den Satan von Hauswirt, der hier wohnet, dem Gericht zu übergeben: und damit gab er denen durch Unglück ihm lieb gewordenen Freunden jedem den Arm, und führte sie mit sich fort, nach dem Gasthofe. — — Er lies ihnen Erfrischungen geben, und hier, fuhr er fort, indem er zu Sophien sich wandte, ist ein Brief von ihrem Versorger, dem würdigen Herrn von Waldheim — er vergiebt Ihren Fehltritt, Sie sollen dafür ausgebüßt haben; er will so zeitig als möglich die rechtmäßige Gattin Ewalds in Ihnen sehen, und hoft, daß die vernünftige Frau die Fehler des unvorsichtigen Mädchens werde vergessen machen. — —

Ich habe volle Macht, Sie sofort trauen zu lassen; die Erlaubnis des Consistoriums ist da, wie Sie gesehen haben, und er siehet auf die Kosten nicht, welche der Anfang zu einem bessern und glücklichern Leben erfordern möchte. O Ewald! o Sophie, dieser Mann handelt wie Gott, er verstößt nicht, er treibt nur zur Rückkehr — damals als alles in Berlin ihre Flucht verdamte, schrieb dieser nachsichtige menschenfreundliche Mann: daß er nicht ruhig seyn könnte, bis Sie wieder aufgefunden und auf den ebenen Weg der Tugend zurückgebracht seyn würden. — — Jezt haben Sie nichts zu thun als seine Güte, seine Sorgfalt zu verdienen — Nunmehr können Sie nach alle dem was Sie gelitten haben, noch einmal glücklich, und glücklicher als zuvor seyn. Ihr Vaterland ist freilich für Sie verschlossen. Die Strenge des Kriegsrechts läßt für Ewald keine Begnadigung hoffen, aber der Herr von Waldheim hat Gelegenheit, in einem andern Lande für Sie zu sorgen, bis dahin wird's an dem was zu Ihren Bedürfnissen gehört, nicht wieder fehlen.

Vorher brachte Erasts Ankunft nur erst wieder Leben in die Unglücklichen — jezt blühten Freuden aus erleichterten Herzen hervor — nicht

nicht die lauten Freuden, die Sophie sonst kannte, wenn Sie im Geräusch der Lustbarkeiten sich befand: sondern jene edlere Art von Freuden, die aus innigem Gefühl des wieder aufkeimenden Glücks, aus der rege gewordenen Dankbarkeit gegen den Geber des Guten, hervorquillt, und in erleichternden Thränen sich ergießt. — —

Worte hatte **Ewald** nicht, und **Sophie** keine Sprache: aber gen Himmel aufsehende Blicke, aufgehabene Hände, die Zeugen der unzurückzuhaltenden Anbetung, das Arbeiten jeder Muskel, und das Lächeln der Zufriedenheit — hiessen ihr Glück tausendfach willkommen, seegneten den, der es brachte, und dankteus dem, der es sandte.

Es war ein Abend, wie ihn der Arbeiter nach einem heissen Tage genießt, wenn er unter dem vertraulichen Ulmbaum ruhet, sich der prächtig untergehenden Sonne, und seiner um ihn herspielenden Kinder freuet, und den ihm von der Hand seines pflegenden Weibes dargereichten Labetrunk doppelt schön findet, weil er durch mühselige Tagesarbeit sich durstig gearbeitet hatte — so einen Abend, wo der Landmann aus dro-

henden Ungewittern den Untergang seiner Ernte fürchtete, und — seine beklommene Brust erleichtert fühlt, weil es vorüber ging, ohne seinen saatenvollen Aeckern zu schaden.

Die Trauung wurde auf den folgenden Tag festgesezt. — Diese erseufzte Zeremonie, unbegleitet von Volksgedränge, nur von dem Priester vollzogen, von dem Kapellan und Erasten bezeuget, war höchst rührend. Knieend vor dem Altar, empfing das Brautpaar den priesterlichen Seegen. — Die Stufen des Altars wurden mit Thränen befeuchtet, die als der Gottheit würdigste Opfer, aus dankvollem Herzen, dem Erretter aus Irrwegen und Abgründen des Unglücks von verlohren gewesenen, wiedergekehrten Kindern gebracht wurden.

Erast machte nach der vom Herrn von Waldheim ihm gegebenen Vorschrift, dem neuen Ehepaar die Einrichtung zu einem stillen, bequemen Leben, bis zur bessern Versorgung — — Geschäfte und Reisen entfernten ihn hierauf von ihnen. — Es gingen Jahre hin, ohne daß Erast von ihnen hörte: bis nach geraumer Zeit er in einer von Ewalds Vaterstadt entfernten Gegend Teutschlands, von ungefähr den Namen

men Ewald aussprechen hörte. Er fragte nach, wer dieser Ewald wäre, aus welchem Lande, und wie er dorthin gekommen sey? Es war derselbe Ewald, dessen Geschichte oben erzählt worden ist. Durch des Herrn von Waldheim Vermittelung hatte er in jener Gegend ein Amt erhalten. — Crast besuchte ihn, sah seine Sophie, und eine liebe, kleine, gesammlete Familie um sie her. — Da war alles Leid vergessen; da waren es Freuden, die aus Trübsal und aus überstandenem Unglück verschönert hervorblüheten. Die Wiederinnerung alles überstandenen Elends vertrat die Stelle des Schattens, welcher das Licht der darauf erfolgten glücklichern Zeiten nur desto mehr erhöhete. Man wiederholte sich alle die mannigfaltigen Auftritte, die nun vorbey waren; die Erinnerung der vorigen Bitterkeiten versüßten das Gegenwärtige, und würzten die ländlichen Speisen zur köstlichen Fürstentafel. — —

So wurde das Fest des gezüchtigten Leichtsinns und der zur rechten Zeit erschienenen Hülfe gefeiert, — schöner gefeiert, als wenn mit königlichem Pomp ein Beylager gefeiert wird, dem nichts an Glanz fehlt, und an Pracht, an Aufwand und Sinne berauschenden Lustbarkeiten —

ten, — nur Freude im Herzen der Braut fehlt, wenn sie als Opfer der Politik in eines ungeliebten Mannes Arme geworfen wird: anstatt daß liebende gleichgestimte Herzen, nach tausend überstandenen Hindernissen und gemeinschaftlich überwundenen Gefahren ohne Pracht und Pomp das Fest der Liebe feiren, — begleitet von stillen Freuden der Zärtlichkeit und dankbaren Empfindungen gegen den, der die Schmerzen schaft, um den zum Arzt zu treiben und nach Heilung sich zu sehnen, der unvorsichtig sich selbst verwundet hatte, und der nach ausgestandenen Leiden auch schaft, daß uns wieder wohl wird.

Der
Apfel fällt nicht weit vom Stamme,
oder
die Lebensgeschichte
des Herrn von Edelsburg.

Es gehört zu den problematischen Sprichwörtern der Teutschen, wenn man zu sagen pflegt: **der Apfel fällt nicht weit vom Stamme;** denn die Erfahrung lehrt, daß Kinder ihren Eltern, und besonders Söhne ihren Vätern oft so wenig nacharten, daß man sie nicht für die ihrigen halten sollte.

In der äussern Bildung findet sich häufig bey den meisten Menschen eine gewisse Familien-Aenlichkeit. Vielen Vätern gereicht es zum Trost, wenn ihre Kinder ihnen gleich sehen; und manchen, die sich nicht in dem Fall befinden, das Ebenbild ihres Familiengesichts bey ihren Kindern anzutreffen, giebt es Besorgnisse, welche das süße Bewustseyn der Vaterschaft zerstören. Die Naturkündiger mögen es ausmachen, ob das Sprichwort: **der Apfel fällt nicht weit vom Stamme,** nothwendiger Weise auf die äussere Gesichtsbildung und den Körperbau gezogen werden müsse, oder ob auch ohne Aenlichkeit ein Kind — das Kind seines Vaters seyn könne.

In Absicht der sittlichen Form eines Menschen, gehört obiges Sprichwort indessen zuverlässig noch immer zu den unerwiesenen Dingen. Es giebt da sehr verdienstvolle Väter und vortrefliche Mütter, deren Kinder ganz das Widerspiel ihrer Eltern werden; und wir finden — wenn wir uns nur etwas in der Welt umsehen, erzliederliche Väter und nichtstaugende Mütter, welche die Welt mit Kindern beschenken, die dem Staat und der menschlichen Gesellschaft zur Ehre und Zierde gereichen. Es kann noch immer seyn, daß nach dem ordentlichen Lauf der Natur, jeder Mensch ursprünglich seinem Stamme nahe bleiben würde, wenn nicht Erziehung ihn in der Folge davon entfernte. Es kann seyn, daß dies so in der Regel ist, und daß es zu den Ausnahmen gehört, wenn man Fälle findet, wo schon von Natur die Kinder ihren Eltern nicht gleichen, und die Unmöglichkeit schon mit auf die Welt bringen, ihnen jemals gleichen zu können. Beyspiele davon haben uns die grösten Köpfe unter den Gelehrten gegeben, welche Söhne ohne Kopf hervorbrachten, und in dem Grade hirnlos, daß kein Fleis, und keine Mühe ihnen nur den geringsten vernünftigen Gedanken ankünsteln konnte.

Alle diese Erscheinungen liessen sich vielleicht ganz natürlich erklären, wenn unsere Erforschungskraft bis in die geheimsten Werkstätte der Natur eindringen könnte. Der tiefdenkende Gelehrte zum Beyspiel, kann nicht immer denken; sein Geist kann ermüdet werden, daß er endlich keines Gedankens mehr fähig ist: und gerade diese Stunden der Geisteserműdung sind es vielleicht, in welchen er als bloße gedankenlose Maschine zur Zeugung eines Menschen schreitet, der denn natürlicher Weise dem Vater in seinen vernünftigen Stunden ohnmöglich ånlich gerathen kann, sondern gerade so werden muß, wie der Vater in der Stunde beschaffen war, als er sich in dem Hervorbringungsgeschäfte befand — ein blos sinnliches Thier, ohne Geist und ohne Vernunft.

Man behauptet von **den Kindern der Liebe**, daß solche vorzüglich witzig und klug gerathen sollten — und doch sind es nicht immer die witzigsten und klügsten Köpfe, die — am meisten der Liebe nachhängen, und der Liebesgöttin mehr opfern, als der Göttin der Weisheit, oder dem Apoll und den Musen. Denken wir uns einen jungen Offizier, dessen ganzer Verstand sich nur mit dem Maschinenmäßigen seines Dienstes, nicht einmal mit der Wissen-

schaft

schaft des Kriegswesens beschäftiget, und dessen Geist durch keine Kenntnisse kultivirt ist. Wenns drauf ankömt, eine Eroberung für seine Sinnlichkeit zu machen, und eine wohlverwahrte weibliche Frucht zu schmausen: so nimt er all seinen Verstand zusammen, spannt alle Kräfte der Seele an, sich Zutritt bey dem Gegenstande seiner Begierden zu verschaffen, eine argwöhnische Mutter zu hintergehen, oder sonst einen wachsamen Tugenddrachen zu überlisten; er ersteigt mit der grösten Vorsicht gefährliche Höhen, klettert mit um sich sehenden Augen durchs Fenster; ist voller Lebhaftigkeit und Freude, wenn er seine Beute erhascht hat, und mit langsamer Bedachtsamkeit und mit Kennergeschmack, wie der Rheinweinverständige, der nicht so gedankenlos die vollen Gläser hineingießt, ohne zu wissen was er trinkt, sondern jeden Tropfen mit angespannter Aufmerksamkeit auf der Zunge schlürft — — so genießt der junge Wollüstling mit vollem Gefühl, und mit ganzer gegenwärtiger Seele, — und alsdenn geht Seele hinüber in das werdende Geschöpf — welches nach dieser Hypothese, mit Lebhaftigkeit des Geistes und mit einem fühlbaren Herzen gebohren wird; so wenig Geist ausser dem Zeugungsgeschäfte und in anderer

Gele-

Gelegenheit, der Urheber seiner Tage auch verraten mag.

Die Sache genau zu untersuchen, müste man also nicht den ganzen Karakter der Menschen zum Maaßstab nehmen, wenn man wissen will, in wie fern sie ihres Gleichen mit mehr oder wenigerer Aenlichkeit hervorbringen; sondern man müste ihre jedesmalige Disposizion und Seelenstimmung nur in dem kritischen Zeitpunkt beurtheilen, in welchem sie zu der Operazion schreiten, ein Wesen ihrer Gattung in die Welt zu setzen. Die besondre Lage des Geistes in der entscheidenden Stunde der Zeugung und des Empfängnisses, kann allein als Ursach auf Wirkung Einfluß haben, und zwischen Eltern und Kindern ein solches Verhältnis hervorbringen, was obiges Sprichwort erweiset, oder — das Verhältnis der Aenlichkeit ist mehr zufällig als nothwendig.

Beobachtung aller Umstände und Erfahrung, kann hierin allein ein näheres Licht anzünden. Man ist aufmerksam bey nutzbaren Thieren, wenn's darauf ankömt, gute Raze zu erhalten; und man achtet nicht darauf, wenn Menschengeschlechter und ganze Nazionen ausarten: eben so wenig, als einzelne Familien, deren Namen sonst berühmt waren, und in der

Folge unbedeutend werden, oder nur warnende Beispiele abgeben, anstatt zur Nachahmung vorgestellt zu werden.

Es ist der Mühe werth, auch aus diesem Gesichtspunkt genommen, Menschengeschichten zu samlen. — Wer weiß, ob aus einer großen Mannigfaltigkeit von Fällen, sich nicht Schlüsse machen lassen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, in wiefern **der Apfel nicht weit von seinem Stamme fällt**, und was es mit den Familienänlichkeiten, oder oft mit völligen Ungleichheiten zwischen Eltern und ihren Kindern, für eine Bewandtnis hat.

Wilhelm von Edelsburg war der Zweig einer Familie, die in allen ihren Gliedern seit mehr als einem Jahrhundert ruhmvoll und verehrungswürdig war. Das **Edelsburgsche** Geschlecht hatte Helden und Staatsmänner gegeben, die in der Geschichte des Reichs glänzten; und man las die vorzüglichsten Begebenheiten der auf einander folgenden Regierungen, wenn man ihre Stammtafel ansah. Der Name des einen rufte das Andenken erfochtener Siege hervor; bey dem andern erinnerte man sich vortheilhaft geschlossener Friedensschlüsse; der Name des dritten entdeckte dem Patrioten einen Seufzer, indem er an das goldene Zeitalter

gedachte,

gedachte, was zu eines Edelsburgs Zeiten merkwürdig war, dem das durch ihn glücklich und blühend gemachte Land im Leben Segen, und im Tode Thränen geopfert hatte.

Der Vater unseres Heldens, des **Wilhelm von Edelsburg**, war General von der Armee; ein wackerer, thätiger, einsichtsvoller Mann, groß wie **Eugen**, und eben so leutselig. Unerschrocken an der Spitze seiner Truppen, wenn er in den größten Gefahren mit unerschütterlicher Geistesruhe Befehle ertheilte, und kaltblütig, wenn die Kabale anderer Großen im Kabinette des Fürsten, seinen Ruhm zu verkleinern versuchte. Er war zu groß, um nicht Feinde zu haben, die überall ihre ganze Stärke da zusammenzogen, wo er war. — Im Felde wurden die Kugeln am sorgfältigsten gegen ihn gerichtet, weil er gerade dem Feinde der furchtbarste Mann war, und am Hofe nagte der geheime Neid an seinen Verdiensten, wie die gefabelte Schlange an der stählernen Feile: denn er galt alles bey dem Fürsten, und selbst die Schmeicheley konnte seinen entschiedenen Werth nicht den Rang abgewinnen; aber der alte verdiente General achtete weder den geraden Angrif feindlicher Krieger, noch die geheim unterminirende Intriguen seiner Neider. — Auf seine eigene Größe, und auf

das Gefühl derer Rechtschaffenheit seines untadelhaften Werts gelehnt, würde selbst die Ungnade des Fürsten ihn nicht aus der Fassung gebracht haben; so wie der bekannte Unwille des Prinzen gegen ihn, auf seine überdachten Grundsätze und Handlungen nicht den mindesten Einfluß hatte.

Seine Dienste waren fürstlich belohnt worden, und durch die Freigebigkeit seines Herrn hatte er ein großes Vermögen zusammengebracht, welches durch gute Ordnung und Oekonomie erhalten und vermehrt wurde. Aber sein Reichthum machte ihn nicht stolz: eben so wenig, als er vormals ohne Vermögen zu Niederträchtigkeiten sich hatte herablassen können.

Die Gemahlin des Generals war dagegen das Beispiel der allerlasterhaftesten Ausschweifungen, und die wahre Messaline ihres Zeitalters. — Dafür war sie öffentlich bekant in der Epoke, wo strenge Tugend am Hofe und in der ganzen Residenz der herrschende Ton war, und die freie Galanterie unter der Regierung eines Fürsten, der strenge auf Sitten hielt, noch ihr Haupt nicht erheben durfte. Als die Frau des ersten und grösten Mannes im Lande, maßte sie sich das Privilegium an, nach ihrer eigenen Neigung zu leben, ohne sich, wie andere aus

Furcht den noch in Ehren gehaltenen Wohlstand zu beleidigen, den mindesten Zwang anzuthun. Sie begnügte sich nicht, Anbeter von ihrem Stande zu begünstigen; ihre ausschweifende Begierde nahm mit allem vorlieb, was ihr vorkam, und ihre männliche Domestiken waren vom ersten bis zum lezten die Diener ihrer Wollust.

Aus dieser Ehe war ein Sohn da — der Erbe von seines Vaters Geist und von seiner Mutter Aufführung. An ihm wurde das Sprichwort: daß **der Apfel nicht weit vom Stamme fällt**, nur in gewisser Absicht und mit Einschränkung, erfüllt. Er hatte einen scharfen durchdringenden Verstand, zeigte bey jeder Gelegenheit ausserordentliche Gegenwart des Geistes. Mittelst eines glücklichen Gedächtnisses machte er sich verschiedene Sprachen eigen, verschafte sich in mannigfaltigen Wissenschaften vorzügliche Kenntnisse, und besaß einen Muth, der nichts scheuete — nicht den Unwillen seines Vaters, noch die Ungnade des Fürsten, eben so wenig, als er auf dem unglücklichen Wege aller Laster den er einschlug, selbst den Galgen nicht fürchtete.

Sein Vater hatte alles an ihm gethan, um ihm die beste Erziehung zu geben, hatte ihn früh den Händen geschickter und rechtschaffener Lehrer anver-

anvertraut, die alles anwandten, einen rechtschaffenen Mann aus ihm zu machen. — Es glückte ihnen, seinen offenen Kopf mit Kentnissen anzufüllen; aber sie konnten sein Herz nicht bessern, und den zügellosen Hang zu Ausschweifungen, der von seiner Mutter ihm angeerbt schien, nicht bändigen. Diesen überlies er sich ganz, sobald er der nähern Aufsicht seiner Erzieher entnommen, und als Offizier bey einem Regiment angestellt wurde. Er überlies sich dem Spiel und verlor die ansehnlichsten Summen. — Dem einzigen Erben des reichen General Edelsburg war es leicht, so viel Schulden zu machen, als er Lust hatte, und er sezte sich darin keine Schranken. Seiner natürlichen Misgestalt ohngeachtet, denn er war in einem ziemlichen Grade verwachsen, eroberte er — nicht weibliche Herzen, aber in Menge solche Frauenzimmer die sein Vermögen verschwenden halfen, oder sich davon bereicherten — und beydes, das Spiel sowohl als seine regellosen Verbindungen mit Frauenzimmern, zogen ihm unaufhörlich Händel zu; — er war der unruhigste Schläger beym Regiment, und er misbrauchte seine natürliche Tapferkeit, und seine Geschicklichkeit mit dem Degen umzugehen, zu unnützen Schlägereien, anstat die angeborne und erworbene kriegerische Talente für

den

den Feind aufzusparen. Bey der Lebhaftigkeit seines Geistes war er die Seele aller Gesellschaften, seine Streitlust ward das Gift eines friedlichen Umgangs — und in die Häuser der ruhigen Glückseeligkeit, brachte er alle Anmuth der Unterhaltung und den verderbenden Hauch des Lasters mit sich. Bey seinem Eintrit lächelte ihm eine ganze unschuldige Vergnügen liebende Familie entgegen, und selten verlies er sie, ohne daß der Fluch eines seufzenden Vaters und einer weinenden Mutter ihm folgten, deren Tochter das Opfer seiner Verführung geworden war.

Zu sehr mit den Geschäften des Staats und der Armee überladen, hatte sein Vater die Zeit nicht, sich um seinen Sohn selbst zu bekümmern, den er von Kindheit an andern überlassen und empfohlen hatte. Erst seine lezten Stunden wurden durch die Nachricht von den Ausschweifungen und Lastern, seines ihm unänlichen Sohns verbittert. Er sammlete seine lezten Kräfte, um diesem Sohne einen nachdrücklichen Vermahnungsbrief zu senden, in welchem sich sein ganzes väterliches Herz ausgeschüttet hatte. Tränen der Zärtlichkeit und des Jammers, die aus alten Heldenaugen flossen, befeuchteten jedes Blat, und jeder Ausdruck war fähig, dem un-

empfindlichsten Leser eines solchen Briefes, Trä-
nen des innigsten Gefühls zu entreissen. — —
Sein Sohn las diesen Brief ungerührt, sandte
dem ehrwürdigen Greise mit der Antwort ei-
nen Louisd'or, und schrieb ihm: daß er hier-
mit sein Vaterrecht bezahlt zu haben glaubte,
weil die Fazon eines verwachsenen Sohns nicht
mehr wert sey, er verbäte sich also künftig die
Mühwältung ihm Lehren zu geben. — — —

Glücklicher Weise hatte der Vater vor der
Ankunft dieser Antwort eines unnatürlichen un-
dankbaren Sohns, seine ruhmvolle Laufbahn
schon beschlossen, um nicht von dem Gift aus
der Hand eines Ungeheuers von Sohn zu ster-
ben, den er nicht in der ganzen Abscheulichkeit
seines Karakters kennen gelernt hatte.

Wilhelm von Edelsburg sahe sich jezt
in dem Besitz von dem grösten Theil seines vä-
terlichen Vermögens, und wandte seinen gan-
zen Verstand an, es auf die unsinnigste Weise
zu verschleudern. Seine noch lebende Mutter
ging mit dem zu ihrem Witthum bestimten An-
theil nicht besser um, war noch immer eine
Wollüstige, die bey ihren Jahren Liebhaber —
oder vielmehr die feilen Diener ihrer unersättli-
chen Lüste, nicht umsonst haben konnte. Sie
muste Summen verschwenden, um Sclaven

ihrer Wollust zu erkaufen, an deren fürchterlichen Folgen sie starb, ohne ihrem würdigen Sohne so viel zu hinterlassen, daß er die Lücke damit wieder ausfüllen konnte, die seine Verschwendung bereits in dem ihm vorher zugefallenen väterlichen Antheil gemacht hatte.

Das Andenken an die Verdienste des Vaters, bewog den Fürsten, den Sohn in sein Gefolge zu nehmen. **Wilhelm von Edelsburg** empfal sich durch seine Lebhaftigkeit, durch den Geist der aus allen seinen Diensthandlungen hervorleuchtete, und aus jeder Unterredung in welche der Fürst sich mit ihm einlies. Ihm wurde alles nachgesehen, was nur wie Jugendfehler aussah, und durch seinen Witz wandte er öfters den Zorn seines Herrn von sich ab, wenn er selbst unverzeihliche Dinge sich hatte zu Schulden kommen lassen. Mehrmals verlies er seinen Standort, um Lustbarkeiten und Masqueraden verkleidet beyzuwohnen, welche der Fürst auf einem benachbarten Lustschlosse angestelt hatte. Er wurde entdeckt, und der Fürst in der Absicht, ihn seine ohne Erlaubnis sich genommene Freiheit fühlen zu machen, näherte sich ihm masquirt — öfnete seinen Domino, und bey Erblickung der Uniform, redete er ihn an: Der Herr ist gewis vom Leibregiment? — —

 Edels-

Edelsburg erkannte den Fürsten; ohne aus der Fassung zu kommen, öfnete er auch den Domino des Fürsten, der dieselbe Uniform trug, und sagte: Der Herr ist gewis von demselben Regiment, wir wollen einander nicht verrathen. Mit diesem Einfall machte er sich los, erschien das nächstemal wieder ohne Urlaub auf der Masquerade, und wurde abermals entdeckt. Der Fürst wollte ihn diesmal gewisser nehmen, redete ihn als einen Unbekannten an, mit der vertraulichen Frage: wer er wäre? Edelsburg verkannte auch jezt den Fürsten nicht; ohne es sich merken zu lassen, sagte er mit gleicher Vertraulichkeit ihm ins Ohr: Ich bin ein Zahnarzt, und indem er ihn beym Arm nahm, fügte er hinzu: nur einen Augenblick kommen Sie mit mir auf die Seite, und ich will Ihnen sofort meine Kunst zeigen. — — — Der Fürst hatte für diese Operation einen bekannten unüberwindlichen Abscheu, riß sich mit Heftigkeit los, um mehr vor dem widerwärtigen Gedanken, als für den masquirten Zahnarzt zu fliehen.

Edelsburg verfehlte keine Redoute, und wurde zum drittenmal betroffen, der Fürst hatte auf ihn Acht geben lassen, gab sich mit abgenommener Maske ihm zu erkennen, und befal ihm auch seine Maske abzunehmen. Ohne den Vor-

wurf des Fürsten abzuwarten, sagte er mit entblößtem Gesicht: Ich bitte Ew. Durchlauchten, es ja dem Obersten nicht zu sagen, daß ich hier bin, weil mich der sonst sicher in die Wache schickt. Der Fürst liebte Gegenwart des Geistes zu sehr, um ihn des Einfals wegen nicht auch diesesmal guten Kaufs wegkommen zu lassen.

Aber bey großen Herren gelten Einfälle nicht immer, und Edelsburg machte es zu arg, um sich in der Gnade des Fürsten erhalten zu können. Er fuhr fort, das Spiel bis zur Ausschweifung zu lieben, sein Vermögen immer mehr zu vermindern, und seine våterlichen Güter immer stårker zu verschulden. Der Fürst machte den lezten Versuch ihn zu korrigiren, er lies ihn zu sich rufen, um ihm mit dem eindringenden Ton eines Vaters zu sprechen, und von der verderblichen Spielsucht zu heilen. **Edelsburg** muste auf seine Ehre angeloben, dem Spiele zu entsagen, und dem herablassenden Fürsten die Hand drauf geben — er that es, und ging hin — noch an demselben Abend einige tausend Thaler zu verspielen.

Nunmehr hatte alle Nachsicht ein Ende, er wurde entfernt, ohne auf die seines Vaters wegen genossene fürstliche Gnade ferner rechnen

zu dürfen. Er ging auf seine Güter, und forderte seinen Abschied, der ihm nicht geweigert wurde. — Bey einer klugen Oekonomie und eingeschränkten Lebensart, würde er seine in Unordnung gerathene Vermögensumstände wieder hergestellt haben, aber — das war **Edelsburgs** Sache nicht. Er nuzte alle Mittel, um Geld aus seinen Gütern zu ziehen: ohne sie zu verbessern; lies seine Holzungen aushauen, und die Wälder lichten, ohne für neue Anpflanzungen zu sorgen; gab Grundstücke in Erbpacht, und suchte, da alle Quellen erschöpft waren, eine Frau mit Vermögen, damit er neue Kapitalien in die Hände bekommen könne, um durch alle Arten von Aufwand, und durch seinen Geschmack nicht weniger zu glänzen, als in allen Gesellschaften durch seinen Verstand: welchem nichts fehlte, als die gehörige Richtung.

Es glückte ihm, ein Fräulein von gutem Hause und einem ansehnlichen Vermögen zu überreden, seine Hand anzunehmen. Sie war schön und tugendhaft; das Blendende seines Wizes, sein guter Ton, und die ihm eigene Wohlredenheit, nahm sie ein; sie liebte ihn, und machte sich ein angenehmes Verdienst daraus, ihn durch die genaueste Beobachtung ihrer Pflichten eben so stark zu verbinden, als durch die

Frey-

Freygebigkeit, mit welcher sie ihr ganzes Vermögen hingab, um nach seinem eigenen Belieben damit zu schalten. Er wandte es an, um unwürdige Maitressen zu unterhalten, Tänzerinnen und Aktrizen zu beschenken, und bey kleinen Soupees mit den niedrigsten Töchtern der Freude zu vergessen, daß eine liebenswürdige Gemalin durch ihn elend und arm gemacht wurde.

Die Ungeduld seiner hypothekarischen Gläubiger, welche ihre Interessen nicht mehr erhielten, zog die Sequestration seiner Güter nach sich; er nahm den Ueberrest dessen, was er zu baaren Gelde machen konnte und die Juwelen seiner Frau zusammen, und ging auf Reisen; eine seiner Maitressen nahm er mit sich, und — seine Frau lies er sitzen.

In Italien versäumte er nicht, mit dem Beobachtungsgeist eines Reisenden, Kunstkenntnisse zu sammlen; sah die kostbaren Ueberreste von Roms vormaliger Größe, erwarb sich Kennerurtheile von der Malerey, von der Musik und von allen Arten der Schauspiele.

Sein Geld ging auf die Neige; er wagte das lezte, was er zu wagen hatte, im Hazardspiel, und verlor. — Jezt in die traurigste hülfloseste Lage versezt, verlies ihn seine Maitresse, die ihm bis dahin treulich gefolgt, und durch ihre Nei-

gu g zum Verschwenden nicht wenig beygetragen hatte, reinen Tisch zu machen. Sie war nicht ohne anlokende Reizungen, und zog einen Abbate in ihre Fesseln, dem es nicht an Vermögen fehlte sie reichlich zu unterhalten. Edelsburg hatte keinen Freund, und keine Hülfsmittel mehr sich zu retten; er wollte in Abwesenheit des Abbate seine Maitresse besuchen, und bey der Hülfe holen: aber sie versagte ihm den Zutritt.

In diesem verlassenen Zustande schrieb er an seine Gemalin, und verlangte daß sie zu einer hinreichenden Summe Anstalt machen möchte, um seine Schuldner in Italien, die ihn genau beobachteten, zu befriedigen, damit er zurückreisen könnte. Eben war solche durch eine mäßige Erbschaft von einem alten Onkel in Stand gesezt worden, seiner Forderung zu genügen, und alle seine Erwartungen durch eine Freygebigkeit zu übertreffen, von welcher sie sich die unfehlbare Wirkung versprach, daß er von Dankbarkeit belebt in ihre verlangende Arme zurückkehren würde. Edelsburg erhielt die Wechsel, durch welche er sich wieder überflüssig geholfen sah — er vergas, daß sie von einer liebenswürdigen Frau kamen; seine unwürdige Maitresse die der Abbate wegen befundener Untreue von sich gejagt

jagt hatte, und die bereits unter dem Pöbel gemein worden war, kam ihm in den Wurf, er nahm sie wieder an, hinterging seine Gläubiger, verlies heimlich Italien, und ging in Begleitung der elenden Creatur an die er sich gehangen hatte, nach Frankreich.

In Paris gab ihm sein Name einiges Ansehen. Seines Vaters Verdienste waren dort nicht unbekannt; er hatte mehrmals ein französisches Kriegesheer geschlagen, — und der Franzos ist grosmütig genug, um das Verdienst selbst feindlicher Helden zu ehren. Seinetwegen wurde der Sohn eines grossen teutschen Generals, mit Distinktion angesehen. — **Edelsburg** lies sich dem Könige vorstellen. Es würde ihm nicht schwer geworden seyn, mit Vortheil in französische Militairdienste zu treten, wenn es seine Sache gewesen wäre, durch Verdienst sich den Weg zum Glük zu bahnen. Er besas ein Werk von der Taktik seines Landesherrn, deren Anwendung sein Vater bey der Armee zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte. Er selbst wuste mit Einsicht und Sachkenntnis darüber zu sprechen. Dadurch allein hätte er eine Art von Glük machen können, aber er begnügte sich es zu verkaufen, weil er nur bedacht war Geld zu machen, ohne

auf

auf ein seiner Geburt angemessenes Etablissement zu denken.

Er besuchte die Akademien der Hazardspiele in den Häusern der Düschessinnen und Marquisinnen, welche von der Polizey Erlaubnis haben, vom Spiele zu leben, und bey welchem ein jeder willkommen ist, der sich bereitwillig finden läßt, sein Geld zu verlieren. Er bezalte, wenn er verlor; und wenn er gewann, so hatte er die Galanterie, sich willig auf den folgenden Morgen von der schönen unglücklichen Marquisin bestellen zu lassen, um von ihr zwar nicht mit baarem Gelde befriedigt zu werden, aber doch den Werth in solcher Münze zu empfangen, mit welcher diese Gattung französischer Damen, den englischen Milord und den teutschen Baron am liebsten bezahlen.

Diese seine gewöhnliche Art, im Spiel sein Glück zu machen, hatte natürlicher Weise immer den gegenseitigen Erfolg. — Es währte nicht lange, so befand er sich zu Paris wieder in dem nämlichen Labirinthe, wie in Italien. Mit der Neigung, sich unaufhörlich Goldquellen zu eröffnen, verband er die gleich unbezwingliche Neigung, blos Wasser mit einem Siebe zu schöpfen. Er besaß die Erfindungskraft eines Glücksritters (Chevalier d'industrie) aber nicht

die

die Klugheit, seine Erfindungen ökonomisch zu nuzen.

Diesmal machte er die Anlage, seine Maitresse kentbar zu machen. Sie war noch immer reizend genug, um als Lockspeise zu dienen, und alte, reiche und verliebte Gecken zu fangen. Er wuste ohnedem, daß sie ihn wieder von selbst verlassen würde, so bald er nicht mehr im Stande wäre, sie zu unterhalten, und ihren weiblichen Fantasien und Eitelkeiten zu genügen. Um sich aber ihrer zu versichern, daß sie mit ihm theilen, und mit gemachter Beute zu ihm zurückkehren müste, versprach er ihr, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, und sie zu heirathen, damit sie auf seinen Gütern die Rolle einer gnädigen Frau spielen könne. Mit der Verabredung ward es solchergestalt richtig; es kam nur darauf an, einen reichen Narren ausfindig zu machen, der sich in ihrem ausgespanten Netze fangen und bestehlen ließe.

Von dem Augenblick wandte die Maitresse alle weibliche Verschönerungskünste an, um ihren Reizen ein neues Licht zu geben, und sie versteckte diese Kunst unter dem nachgeahmten Schleier der Natur und der ländlichen Unschuld, die ganz neu erst aus der Provinz nach Paris gekommen war. So zeigte sie sich in den Tuilerien,

lerien, und auf allen öffentlichen Promenaden, um mit der Azung ihrer angenommenen Bescheidenheit und verschämten Anmuth, irgend einen Thoren von Lord, oder einen alten Finanzpachter zu locken.

Wenigstens war ihr Gesicht noch neu, und der kleine mit Fleiß beibehaltene Ueberrest eines zierlichen Provinzialanzugs, überredete die parisischen Kenner weiblicher Schönheiten: daß sie wirklich in den Geheimnissen der Galanterien von Paris noch nicht eingeweihet sey. **Edelsburg**, der sie bey den Gelegenheiten wo sie sich zur Schau trug, nicht aus den Augen lies, beobachtete den Eindruck, den ihre künstliche Erscheinung auf die Muskeln der Abentheurer machte, welchen man es an der Nase ansahe, daß sie nach geniesbaren weiblichen Schönheiten witterten, und er ermangelte nicht, sich nach den Umständen eines jeden zu erkundigen, dem er es anmerkte, daß er auf Karolinen Spekulation machte.

Ein junger englischer Baronet folgte ihr besonders, und man konnte aus seinem ganzen Wesen deutlich wahrnehmen, daß er von der Klasse der reichen Jünglinge sey, die nur nach Paris kommen, um für französische Thorheiten englische Guinees an den Mann zu bringen.

Die

Die Nachricht, welche Edelsburg von ihm einzog, bestätigte seine Vermuthung von ihm. Der Baronet also wurde ausersehen, dem Herrn von Edelsburg aus der Noth zu helfen, und gegen die Obligation einer mit allem Anschein der Unschuld masquirten Coquette, als Bankier ihm die nöthigen Summen zu zahlen. Man erkundigte sich nach der Wohnung des Baronets, — er hatte, wie's in Paris der Gebrauch ist, meublirte Miethszimmer. — Glücklicher Weise fanden sich noch mehr ledige Miethszimmer in demselben Hause, und des andern Tages wurden gleich welche für Karolinen, als für eine junge Person von Stande, genommen, die dort ganz in der Stille leben wollte. Dem Baronet war es wie gefunden, als er von ohngefähr in seinem eigenen Hause die unbekante Schöne entdeckte, die auf der Promenade seine Aufmerksamkeit an sich gezogen hatte. Er suchte Bekantschaft mit ihr zu machen. — Das arme unschuldige Landmädchen war viel zu schüchtern, um sich der Gefahr auszusezen, einem jungen unbekanten Herrn Zutritt zu verstatten. — — Diese Schwierigkeiten machten dem Baronet natürlicher Weise um so viel hiziger.

Karoline hatte eine ehrbare Matrone zur Bedienung, die den Dienst verstand, und unter

dem glänzenden Schein der Gewissenhaftigkeit sich eifrig weigerte, ihm angenehme Dienste bey ihrer Herrschaft zu leisten, die aber durch die leidigen Guinees verleitet, sich endlich nicht entbrechen konte, ihm das ganze verabredete Mährchen von den Umständen ihrer Gebieterin zu offenbaren, ihm ganz im Vertrauen zu eröfnen, daß Karoline vor einem barbarischen Bruder nach Paris geflüchtet sey, weil sie entweder einen alten reichen Mann, der sie ohne Heirathsgut von der Hand ihres Bruders annehmen wollte, ehelichen, oder in ein Kloster zu gehen, gezwungen werden sollte. — Gestern habe das Fräulein erfahren, daß ihr Bruder nach Paris kommen wolle, um sie aufzusuchen, deswegen habe sie schleunig ihre Wohnung verändert und in diesem Hause Zimmer genommen, um in der Stille und unbekant, sich den Verfolgungen ihres Bruders zu entziehen. Sie befände sich dabey in schlechten Umständen, weil ihr Bruder ihr ganzes Vermögen in Händen hätte, und sie iezt blos von den wenigen mit sich genommenen Kostbarkeiten, die leider schon meist verstoßen wären, leben müste. — —

Der Baronet schwur der Alten, daß er bereit sey, dem armen unglücklichen Fräulein nach allen Kräften beyzuspringen, und er beschenkte

schenkte die schon gewonnene Vertraute doppelt, um ihm nur Gelegenheit zu verschaffen, ihrer Herrschaft persönlich aufzuwarten.

Die alte ausgelernte Matrone, die solchergestalt die christliche und menschenfreundliche Absicht des Baronets sah, fand kein weiteres Bedenken, ihn der Fräulein als einen gar rechtschaffenen Kavalier zu empfehlen, und ihr so lange zuzusetzen, bis sie sich gefallen lies seinen Besuch anzunehmen.

Karoline dankte dem Baronet so verbindlich, für die menschliche Theilnehmung an ihrem Schicksale, — machte ihm eine so rührende Abschilderung ihres verfolgten Zustandes, sprach so schön von Sentiment und Tugend, und war bey dem allen so bewegt, daß sie mit Thränenvollen Blicken ihre verführerischen Augen nur aufschlug, um Beistand vom Himmel zu erflehen. — Sie spielte ihre Rolle so sittsam, daß der Baronet wirklich auf einige Augenblicke seine unsittsame Absicht vergaß, — sie nur tröstete, und seinen Trost mit einem vollen Beutel Guineen begleitete, den er unvermerkt auf ihrem Tische liegen lies, und sich diesmal nur die fernere Erlaubnis, sie als Freund und Nachbar besuchen zu dürfen, ausbat, sich darauf entfernte, um nicht die Oper zu versäumen, nach deren Endi-

gung er Ehrenhalber einem kleinen Soupee beiwohnen muste, als weshalb er einer artigen Tänzerin das Wort gegeben hätte.

Sobald es dunkel wurde fand sich **Edelsburg** ein, um zu untersuchen, wie weit sein künstlich ausgesonnener Plan ausgeführt sey. — **Karoline**, so blos Maitresse war, besaß die seltene Ehrlichkeit, ihm wirklich die Hälfte der vom **Baronet** empfangenen Guineen einzugestehen, nachdem sie die andere Hälfte weislich für sich selbst aufgehoben hatte, und die Hälfte, welche sie ihm vorlegte, wurde gerade durch, und so ehrlich, wie unter Brüdern getheilt. — **Edelsburg** nahm den Theil der ihm zugefallenen Beute mit dem edlen Vorsatz, um damit zu wuchern, ging hin, suchte sich einen Farotisch, und war so glücklich, sie an demselben Abend auf die großmüthigste Weise von der Welt zu verspielen.

Der **Baronet** säumte nicht, des andern Tages **Karolinen** einen zweiten Besuch zu machen. Sie empfing ihn mit all dem dankbaren Wohlstand, und mit der Erkenntlichkeit, die sie ihrem Beschützer schuldig war. — Vor die gestrigen Guineen bewirthete sie ihn mit einer Schaale Thee. Wärend dessen, daß dieser eingenommen

wur-

wurde, meldete sich von ungefähr ein Galanteriehändler mit goldenen Tabatieren, Uhren, Armbändern und dergleichen Kostbarkeiten. Karoline brauchte nichts, wollte nichts kaufen, fand die Sachen indessen wunderschön, voll Geschmack und sagte viel Schönes von der pariser Arbeit. — Der Baronet war so galant, das vor sie herauszunehmen, was am meisten ihren Beifall hatte. — Sie weigerte sich so anständig als möglich, etwas davon zu behalten, — konte aber am Ende seiner zudringlichen Freigebigkeit nicht widerstehen. — Dies führte das Gespräch auf die Kostbarkeiten, die sie hätte veräussern müssen, um die Kosten der Flucht vor ihrem Bruder zu bestreiten. — Nichts dauerte sie mehr, als eine Einfassung von feinen Steinen, um das Porträt ihrer Mutter, welches sie in der äussersten Verlegenheit für hundert Guineen hätte versetzen müssen, es aber wieder einzulösen wünschte, sobald sie so glücklich wäre, ihr Vermögen aus den Händen ihres Bruders zu reissen. —

Bey dem Andenken an ihre Mutter, bey dem Werth den sie auf ihr Gemälde und dessen Einfassung legte, ward sie so weichmüthig, daß der Baronet ein Stein hätte seyn müssen, wenn

 er

er nicht augenblicklich die Börse gezogen hätte, um die erforderlichen hundert Guineen herzugeben. Die Grimassologie des Sträubens, und der endlichen dankbaren Annehmung, darf nicht erst wiederholt werden. — Es ist das eine bekannte Manier, in welcher Frauenzimmer von diesem Schlage geübt sind.

Der Baronet und Karoline wurden dergestalt gute Freunde, daß er sie nicht so bald zu verlassen wünschte, und sie ihn fortzuschicken, um Edelsburgen Platz zu machen, nicht recht Lust hatte: denn der, welcher ihr täglich brachte, fing an, ihr lieber zu werden, als der, welcher täglich holte, obgleich der lezte ihr die Verheissung gegeben hatte, sie zur gnädigen Frau zu machen. — Blos aus Nothwendigkeit muste sie den ihr schon lästig werdenden Edelsburg wieder vorlässen, weil er ihr Vertrauter war, und die ganze Karte dem Baronet verrathen konte. Sobald Edelsburg sie wieder allein wuste, war er bey der Hand, um die erhaltenen Geschenke zu theilen, und er erhielt, was Karoline für gut fand ihm zu geben. Das Beste war in guter Verwahrung, und von den baaren hundert Guineen wurde kein Wort gedacht.

Die Kleinigkeiten, welche Edelsburg erhielt, wollten bey ihm nicht viel anschlagen. — Sie gingen wie sie kamen, und Edelsburg fand für gut, die Hauptmaschine springen zu lassen.

Er unterrichtete also Karolinen daß er plözlich ins Zimmer dringen wolle, wenn der Baronet bey ihr seyn würde, daß sie bey seinem Anblick ihn für ihren Bruder ausgeben, und für Schrecken ohnmächtig werden müste, und daß er alsdenn schon das weitere besorgen würde.

Dieser Plan wurde den folgenden Tag ausgeführt. Der Baronet war schon auf einem ziemlich vertraulichen Fuß mit Karolinen. Sie hatte aus Erkenntlichkeit schon um vieles von der Majestät ihrer Tugend nachgelassen. — Eben hatte er sie in seine Arme geschlossen und deckte ihre Lippen mit tausend Küssen, als plözlich die Thür geöffnet wurde, und Edelsburg mit entblösten Degen hereintrat. — Karoline riß sich aus des Baronets Armen, schrie: Mein Bruder! und sank zurück in den Sopha.

Ehrenschänder meiner Schwester! rief Edelsburg, und du Schandfleck unserer Famielie! sagte er wütend, ihr beide verdient von meiner Hand zu sterben. —— Der Baronet hatte keinen Degen. — Karoline erholte sich

und warf sich dem vorgegebenen Bruder in die Arme. — Mangel an Entschlossenheit und an Muth leuchtete dem Baronet aus den Augen — Er wuste nicht, ob er davon laufen oder stehen bleiben sollte. — — Feigherziger, sagte Edelsburg zu ihm, ich entsage meiner Schwester — ich werde sie auf ewig von mir entfernen, sie mag wählen entweder in ein Kloster zu gehen, oder tief in der Provinz in einem Landhause zu leben — Aber du hast sie um ihr Glück und um einen ehrlichen Mann gebracht, der sie ohne Heirathsgut nehmen, und ihr tausend Karolinen zum Wittwengehalt aussetzen wollte. — Jezt magst auch du wählen, entweder ihr die Summe zu ihrem Unterhalt zu geben, die sie durch dich verliert, oder meiner Rache aufgeopfert zu werden — —

Edelsburg muste einen so verzagten Mann vor sich haben, als der Baronet war, um diesen Vorschlag zu thun, und seinen Zweck zu erreichen. Der Baronet erklärte sich für die Entschädigung, muste augenblicklich die Anweisung auf seinen Banquier geben. Das Geld wurde geholt, Edelsburg nahm es in Empfang, und seine angebliche Schwester, die sofort all ihre Habseligkeiten zusammen packen muste, führte er mit sich fort, ehe der erschrockene Baronet

ronet Zeit hatte, sich zu besinnen, um wie viel er leichter geworden war.

Nach diesem nicht ohne offenbare Gewaltthätigkeit geschlossenen Kontrakt, hielt es Edelsburg indessen nicht länger für rathsam, in Paris zu bleiben, nahm eiligst die Post, um die Gränze zu erreichen, und seine Reiseroute nach Holland zu nehmen, um zu sehen, was dort zu thun sey.

Er kam glücklich in Amsterdam an. Seine getreue Karoline glaubte an den zulezt erworbenen tausend neuen Louisd'ors das nächste Recht zu haben. — Sie war sicher, daß sie in Edelsburgs Händen nicht alt werden würden, und sie machte nach reiflicher Ueberlegung den Schlus, daß es noch besser sey, tausend Louis d'or zu besitzen, als einen adlichen Herrn Gemahl mit tausend Bedürfnissen. — Ausserdem fürchtete sie, daß die Gelegenheit sich sobald nicht wieder ereignen würde, eine so ansehnliche Summe beisammen zu sehen. Alles das bewog sie, sich der Chatoulle des Herrn von Edelsburgs zu bemächtigen und weiter zu reisen, im zuversichtlichen Vertrauen, daß ein so erfindungsreiches Genie, als ihr Geliebter hatte, sich ohne diese Kleinigkeit durch die Welt helfen würde.

Herr von Edelsburg gewann bey diesem Verlust ein schönes Capital an Weltkenntnis, indem er aus der Erfahrung Maitressentreue jezt von einer doppelten Seite hatte kennen lernen, und sich von seiner Karoline, der er Weib und Vermögen aufgeopfert hatte, zum zweyten mal verlassen sahe; das erste mal, weil er nichts mehr hatte was er ihr geben konnte, und das zweyte mal, weil sie das was er hatte, in ihre Gewalt bekommen konnte, und weil sie den Grundsaz hegte: daß die Liebe einer Maitresse von sich selbst anfangen müsse.

Der Herr von Edelsburg ertrug sein Schicksal als ein wahrer Philosoph mit Geduld, nur den einzigen Gedanken fand er dabey unverdaulich: daß er sich in dieser Gattung von Klugheit von einer Person schon übertroffen sahe, die in seiner Schule sich nach seinen eigenen Grundsäzen gebildet hatte.

In Amsterdam fand er die Leute unwillfähriger, und schwieriger als anderwärts, ihm aus Achtung für seinen Namen und Stand, Geld oder Geldes wert anzuvertrauen. Bey diesen unchristlichen holländschen Kaufmannsseelen, wurde nur auf Waaren, oder auf gute Papiere gesehen. Er hatte indessen das Glük,

einen Mann aufzutreiben, der nach holländscher Mundart zu reden, mit Schwindels handelte, bey welchen, wenn der Handel einschlug, noch mehr zu gewinnen war als bey dem Wucherhandel, der von Juden und Christen in Berlin betrieben wird. Diesem machte er begreiflich, daß Familiendokumente und die Ehre größer adlicher Häuser, in Teutschland nie zum Unterpfande gegeben würden, ohne oft für die teuresten Preise wieder eingelöset zu werden. Glüklicherweise führte Edelsburg dergleichen Papiere beständig bey sich, besonders die Patente seines verstorbenen Vaters, und eine zwischen demselben und dem Fürsten gepflogene wichtige Korrespondenz. Um alles in der Welt, sagte er, würde seine Familie so wenig als er selbst diese Schriften im Stich lassen — sie für die teureste Preise wieder zurückkaufen. Auch die Liebe zum Gewinnst und die Begierde der Wucherer nach ungewönlichen Prozenten, macht Thoren, die aufs ungewisse oder auf Chimären etwas wagen — wie sich der Schiffer aus Verlangen nach den Schätzen Indiens auf die See wagt, und den ungewissen Wellen Leib und Leben anvertraut, obgleich auf diesem Wege Tausende den Tod fanden.

Edelsburg, der alle Familienehre schon längst verleugnet hatte, erhielt auf seine Familiendokumente eine mäßige Summe gegen die von sich gestellte Verbindlichkeit der doppelten Wiedererstattung. Sein immer beschäftigter Geist, der nie ruhete, sich von allem Kenntnisse zu verschaffen, wodurch sich etwas erwerben lies, und wie alle Glüksritter, das, was in der Zunftsprache dieser wandernden Helden Industrie heißt, jeder Art von ehrlicher Arbeit unendlich vorzog, sahe sich in Amsterdam überall um — bemerkte besonders die sogenannten öffentlichen Spielhäuser — diese wichtige Anstalt einer handeltreibenden Republik, wo mittelst einer Sammlung feiler Sirenen die Müssiggänger zusammengelokt, und um ihr Geld gebracht werden, um aus Verzweiflung und Hunger der Ostindischen Compagnie als Matrose zu dienen.

Aber er fand in diesen Häusern den Geschmak und den Lüster nicht, welchen die öffentlichen Anstalten der Galanterie in Paris bezeichneten, und er hielt es für eine seiner würdige Spekulation, in seinem teutschen Vaterlande dergleichen Häuser zu etabliren, wo der französische Geschmak so gut herrschen sollte, als die Kunst der holländschen Spielhäuser: den Leuten

das

das Geld so rein aus der Tasche zu spielen, daß ihnen nichts übrig bleibt, als die Haut, um solche auf Sklavenmärkte zu tragen, und entweder zum Dienst nach Indien zu verkaufen, oder im ersten besten Werbehause von einem Corporal bekleiden und bläuen zu lassen.

Edelsburg war über alles weg, was die Leute von ihm sagen mochten; er hielt nichts für schimpflich, was ihm nach seiner eigenen Weise Geld einbrachte; auch die Entreprise: in einer ansehnlichen Teutschen Stadt eine Akademie zu errichten, wo gespielt würde wie in Frankreich, und wo die Wollüstlinge durch Mädchens zusammen geläutet werden können, um nach holländschen Fuß ausgezogen zu werden, das schien ihm nur aus Vorurtheil gegen Stand und Geburt zu laufen. Aber indem er sich dies Vorurtheil dachte, und es für sich selbst lächerlich fand, so fiel ihm der glückliche Gedanke ein: selbst aus diesem Vorurtheil Nutzen zu ziehen.

Er hatte noch eine alte brave Tante, die eben so gottseelig dachte, als sie nach dem alten steifen Zeremoniel auf Familienehre hielt — diese wollte schon lange von ihrem ausgearteten Neffen nichts mehr wissen; wollte ihn selbst von

der

der Erbschaft ihres Vermögens ausschliessen, und solches andern vermachen: weil er nie ihren Ermahnungen Gehör gegeben, sondern mit der erbaulichen Tante und ihren Erinnerungen immer ein Gespötte getrieben hatte.

An diese Tante schrieb Edelsburg, meldete ihr, daß er Geld gebrauchte und solches von ihrer Gnade erwartete — daß er nächstens in Leipzig ankommen würde, und dort die nötigen Summen vorzufinden hofte; im widrigen Fall sähe er sich genötigt das einzige zu ergreifen, was ihm noch übrig sey sich selbst zu helfen, und ein Haus zum Vergnügen junger galanter Leute anzulegen, die nach den beyden herrschenden Passionen des Spiels und der Liebe, ihr Geld in solchen Häusern am liebsten anbrächten. — — —

Edelsburg wuste, daß seine Tante bey Erhaltung dieses Briefes entweder an dem Vorurtheile der Familienehre sticken und plözlich ohne Testament sterben müste, als in welchem Fall er zum Besiz ihres ganzen Vermögens gelangen könnte und müste — oder sie würde, um ihn von dem schmälichen Vorhaben, seinen Namen so zu beschimpfen abzuhalten, herausrücken, und ihm das verlangte Geld schicken.

Wahr

Wahr ists, die ehrliche Tante hätte von diesem Briefe beynahe den Todt, aber sie faßte sich; sie dachte auf nichts als auf Mittel, die Familie vor noch ärgerer Schande zu bewahren, als ihr durch diesen ausgearteten Zweig schon zugewachsen wär — ihm das verlangte Geld zu senden, hielt sie gerade für den unrechten Weg — — Wer war ihr Bürge dafür, daß er gerade dieses Geld nicht anwenden würde, sein sauberes Projekt in Anlegung eines liederlichen Hauses auszuführen? Und denn würde er es obendrein aller Welt erzälen: daß seine fromme Tante ihm den Vorschus zu einer liederlichen Wirthschaft gegeben hätte.

Die Tante ergrif ein sicherer Mittel, sie schrieb an den Fürsten, und meldete ihm alles Böse, was sie von ihrem Neffen und von seinen Streichen gehört hatte; meldete sein jetziges ehrloses Projeit, wodurch die ganze Familie beschimpft würde, und schrieb ihm ihre Besorgnis: daß, wenn er auf diesem unglücklichen Wege länger fortginge, er sich noch gar an den Galgen bringen könnte. Sie bat den Fürsten, aus Achtung für das Andenken des alten braven General Edelsburg, dem Sohne noch die einzige Wohlthat angedeihen zu lassen, und — ihn im Zuchthause aufzuheben. — — —

Der Fürst bewilligte in Gnaden die Bitte der Tante. — — Auf ein Schreiben von ihr, kam er ins Land, um von einem genannten Manne, auf welchen sie ihm Anweisung schickte, Geld zu empfangen. Bey seiner Ankunft empfing ihn ein Offizier, der auf Befehl des Fürsten ihn arretirte, und ins Verbesserungshaus zu guter Aufsicht ablieferte. Dort saß Edelsburg viele Jahre, wünschte seiner Tante das ewige Leben, und erklärte der Welt durch sein warnendes Beyspiel, daß man das Sprichwort: Der Apfel fält nicht weit vom Stamme, nur mit Einschränkungen, als wahr annehmen könne, — und daß Niemand Ursach hat, auf den Glanz seiner großen Vorfahren stolz zu seyn, wenn er nicht in sich selbst gut und gros — und seinen edlen Vorfahren gleich ist.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2354 . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cranz, August Friedrich,

Der Lauf der Welt

Berlin 1783

P.o.germ. 250 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107100-4
VD18 11656999-900